

106543 H. Cl. Carl.

CLAVDIOPOLI

MDCCLXXXIV DIE XV. JUN. — XXX. SEPTEMBR.

VIII. ANNALE OPVS.

Novae Seriei
VOL. XII. NR. I-IV.

Totivs Seriei
VOL. XVI. NR. CLI-IV.

ACTA COMPARATIONIS

LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, vnivs tantum nationis scriptorem doctum esse: philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest. SCHULLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMURIS MDCCLXXXIV.

SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.
 Mme Adam E. (J. Lamber), Paris
 El Afouni, Tunis.
 †Amiel Fréd., Genève.
 †Anderson R., Madison. Wis.
 Asher D., Leipzig.
 Avenarius R., Zürich.
 Baynes J., London.
 De Beer T. H., Amsterdam.
 De Benjumea N. D., London.
 Benthien P., Valparaiso.
 Bergmann F. W., Strassburg.
 Betteloni V., Verona.
 Biadego C., Verona.
 Bozzo G., Palermo.
 Butler E. D., London.
 Cannizzaro T., Messina.
 Carrion A. L., Malaga.
 Cassone G., Noto (Sicilia).
 Chattopádhyaia Calcutta.
 Conte Cipolla F., Verona.
 Dahlmann R., Leipzig.
 Dederding G., Berlin.
 Díosi A., London.
 Elhassi Ahmed, Kairnan.
 Espino R. A., Cádiz.
 Esick P., Reval.
 Farkas L., Kolozsvár.
 Felmérl I., Kolozsvár.
 Fraccaroli G., Verona.

Baron Gagern C., Wien.
 Gwinner W., Frankfurt a/M.
 Hart H., Bremen.
 Hart J., Berlin.
 Jakudjšan Werthanek,
 Brassó (Constantinopel)
 Ingram J., London.
 Jochemsson M., Rejkjavik.
 Kanitz A., Kolozsvár.
 Katscher L., London.
 Pesse Koltzoff-Massalsky H.
 (Dora d'Istria), Firenze.
 Körber G., Breslau.
 Mrs Kroeker-Freiligrath
 London.
 Kürschner J., Berlin.
 Lindh Th., Borgu.
 Miss Lloyd Capetown
 (South Africa.)
 De Maza P., Cádiz.
 Mainze B. L., Cádiz.
 Marc F., London.
 Marzials Th., London.
 Mayet P., Tokei (Yédo.)
 Meltzl O., Nagy-Szeben.
 Mercer P., Melbourne.
 Milelli D., Milano.
 Minckwitz J., Leipzig.
 Mistral F., Mailane.
 Mitko E., Cairo.

Molbech Ch., Kopenhagen.
 De la Montagne V. A.
 Antwerpen.
 Nerlich P., Berlin.
 Olavarria y Ferrari E.
 Mexico.
 Öman V., Örebro (Sverige).
 Patuzzi G. L., Verona.
 De Peñar B. L., Granada.
 Perez G., Tunis.
 Pitré G., Palermo.
 Phillips jr. H., Philadelphia.
 Podhorszky L., Paris.
 Poestion J. C., Wien.
 Pott A., Halle a/S.
 Rapisardi M., Catania.
 Rolland E., Annay sous
 Auneau.
 Rollett H., Baden (b. Wien.)
 Sabatini F., Roma.
 Sanders D., Alt-Strelitz.
 Scherr J., Zürich.
 Schmitz F. J., Aschaffenburg.
 Schott W., Berlin.
 Principe De Spuches Di
 Galati, Palermo.
 Staufe-Simiginowicz L. A.,
 Czernowitz.
 Sterio P., Messina.
 Stempel M., Berlin.

Storck W., Münster.
 Van Straalen S., London.
 Strong H. A., Melbourne.
 Szamosi J., Kolozsvár.
 Szász Károly, Budapest.
 Szilágyi Sándor, Budapest.
 Szilasi G., Kolozsvár.
 Id. Szinyei I., Budapest.
 Szongott K., Szamos-Ujvár.
 Teichmann A., Basel.
 Teza E., Pisa.
 Thiaudière E., Paris.
 Thorsteinsou S., Rejkjavik.
 De Török A., Kolozsvár.
 Vogler M., Leipzig.
 Volger O., Frankfurt a/M.
 Várady Antal, Róza-Puszta.
 Victor W., Liverpool.
 Vivanet F., Cagliari.
 v. Walthert F., St. Petersburg.
 † Wenzel G., Dresden.
 Werneke H., Weimar.
 Weske M., Dorpat.
 Wessely J. E., Leipzig.
 Whitehead Ralph Kildrum-
 my (Scotland).
 Wolter E., Moskan.
 Miss Woodward A. (Fore-
 tier A.) Philadelphia).
 Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE, CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdruck-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlinearversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CLI-CLIV.
Solidarität des Astarte- und Madonnacultus. Zur MDCCC-jährigen geburtsfeier der Madonna (8 Sept. 1884.) Ein kritischer beitrage z. vergl. Mythologie. p. 3. — Petöfiána. (Bárok W. Feentraum. — L. Felböck. Ed. princeps.) p. 49. — Symmiktá. (Französische Edward-ballade. — Altassyrischer hymnus an die liebesgöttin. — Rumänisches volkslied aus dem Banat ineditum.) p. 61. — Bibliographie. p. 64. — Correspondance. p. 64. — Bulletin polyglotte. (Les Littératures populaires de toutes les nations.) p. 45—46; 47—48. — Weltliteratur und kein Ende. p. 35—36; 39—40. —

SOLIDARITÄT

DES

MADONNA-UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCC-JÄHRIGEN GEBURTSFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

Je grössere kreise unsre vergleichend ethnologischen und litterarischen forschungen ziehen, um so deutlicheren anschein gewinnt es, dass jener allotropismus, welchem wir bereits ausserhalb der reinphysischen erscheinungswelt, und zwar auf benachbartem, sprachlichem gebiete begegnet sind, (Acta Comp. 1883 nr I & II), seine volle anwendung auch auf die entstehungsgeschichte und erklärung der götterfabeln fordert; so zwar, dass wir bereits halb und halb berechtigt sind, auch von einem *mythologischen allotropismus* zu sprechen.

Dieser *mythologische allotropismus*, wenn er sich auch nur an einem einzigen eclatanten beispiel strengwissenschaftlich nachweisen liesse, müsste hinfort als unentbehrliche voraussetzung allen *mythologischen forschungen* zu grunde gelegt werden.

Nun glauben wir einen solchen fall in denjenigen götterfabeln vor uns zu haben, welche sich an die bei allen völkern und zu allen zeiten meist in gestalt einer weiblichen hauptgottheit teils verabscheuten, teils verehrten sexuellen leidenschaft, also an die allerwichtigste menschliche angelegenheit knüpfen, die als die eine der beiden haupttriebfebern im me-

chanismus des universums bereits von dem jugendlichen dichterarzt Schiller angesprochen wurde, in jener oft citierten strophe:

Einstweilen bis den bau der welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sich ihr getriebe
Durch hunger und durch liebe.

Grössere contraste als diese beiden grundbedürfnisse und grundbedingungen gesammter physischer natur sind gar nicht denkbar; und doch unterliegt es keinem zweifel, dass beide im grunde genommen aus einer und derselben unerklärlichen urlebensgier fliessen, wie die modernen physiologen und ärzte vom range und der erfahrung eines Rokitsansky längst klar bewiesen haben. Aber, wo die stimmen der theologen, philosophen, dichter, mythologen, der ärzte, und naturforscher sich vereinigen, um das haupträtsel unsres daseins aufzuhellen, da darf heutzutage auch die stimme des folkloristen nicht mehr fehlen. Jemanden „zum *fressen* gern“ haben, oder „lieben“ u. dgl. kann doch nicht nur zufälligerweise eine tagtäglich millionenmale unter allen modernen völkern citierte redensart sein, wenn ihr nicht ein wirkliches physiologisches gesetz zu grunde läge; „*eszem a zuzádad*“ („ich esse deinen magen“*) könnte nicht eine der gebräuchlichsten koseredewendungen des Magyaren sein, wenn ihr nicht gradezu anthropophagisch rituelle reminiszenzen anhafteten

*) Var.: *töröm a zuzádt* „ich zerbröckle seinen magen.“ Alle diese wendungen kommen jetzt nur noch in scherzhaftem sinne vor. Übrigens ist dieses wort *zusa* eine überaus merkwürdige reliquie. Das gotische hapaxlegomenon *suthn* (gl. zu I. Tim. 5, 23) entspricht ihm vollkommen. *Eszem a szádad*, eine wendung, die sozusagen bereits zu einer blossen interjection verblasst ist, bedeutet im magyar. so viel als: „Herzallerliebste mein!“; wörtlich aber: ich esse deinen mund.“

u. s. w. Es sei gestattet, auf diese tatsachen bloss in anspruchlosester weise im voraus uns zu berufen, denn vorderhand handelt es sich weniger um feststehende resultate, als um blosser anregungen zur vervollständigung des ungeheuer reichen, aber leider meist unbeachteten materials der folklore.

Ein solches reiche, aber von der folklore leider zu sehr vernachlässigte gebiet dünkt uns auch das der mythen und gebräuche, welche an den liebesgötterdienst sich knüpfen. Der allotropismus, welcher allen hierhergehörigen traditionen zu grunde liegt, vertauscht liebe und hass mit kaleidoskopartiger schnelligkeit und zeigt sich dort als höchste lust, wo er bereits als tiefstes leid gelten muss; so dass das arme geplagte menschenherz ewig zwischen wollust und höllenpein hin und her gewürfelt, in dem einen momente dem liebesgotte flucht, um ihn im andren momente wieder anzubeten. Zwei jahrtausende sind noch nicht ganz verflossen, seit die uns zunächst umgebenden culturzonen der Astarte-Venus sich abgewandt haben, um ihr heil mit der Madonna zu versuchen. Ien sah auf Sizilien wol in dem armseligsten gässchen jedes städtchens ein Madonnenbild errichtet und davor ein licht das tag und nacht zu ehren der „mutter Gottes“ brannte „unsrer lieben frau“. Doch wer ahnt es heutzutage, dass die tausend gebräuche, abergläubischen vorstellungen, aber auch tiefsinnigen dogmen, die oft bis zur unkenntlichkeit entstellt, uns allesammt beherrschen, nichts sind, als uralte erbstücke aus jener zeit, da noch Istar, die Astarte der vorsemittischen culturperiode, die liebe frau betender gläubiger war, und Helios-Tammuz ihr geliebter, (s. p. 64) der segenspendende sonnengott, von den weibern als früh-

verstorbenen heiland beweint ward! Wol sind die namen verschwunden und mit ihnen die äusseren formen; aber darum steht doch jeder altar unsrer eignen christenkirchen, wie zu jener grauen vorzeit, dem antlitz des Adonis zugewant: nach osten. Vergbens hat bereits der althebräische prophet gegen den rückfall in die sinnlichen formen seine donnerstimme erhoben; wir alle insgesamt sind und bleiben dieselben heiden, die wir an den ufern des Euphrat waren. Die mythologische folklore bringt unumstössliche beweis hiefür. Die hochwichtige stelle über den Tammuz, der locus classicus der ganzen althebräischen litteratur, lautet nach Luther's bibelübersetzung folgendermaassen (Ezechiel VIII, 13—17):

(¹³) Und er sprach zu mir: Du sollst noch mehr grössere gräuel sehen, die sie tun. (¹⁴) Und er führte mich hinein zum tor an des herrn hause, das gegen mitternacht stehet, und siehe, daselbst sassen *weiber, die weinten über den Thamus.* (¹⁵) Und er sprach zu mir: menschenkind, siehest du das? Aber du sollst noch grössere gräuel sehen, denn diese sind. (¹⁶) Und er führte mich in den inneren hof am hause des herrn; und siehe vor der tür am tempel des herrn, zwischen der halle und dem altar, da waren bei fünf und zwanzig männer, die ihren rücken gegen den tempel des herrn und *ihr angesicht gegen den morgen* gekehrt hatten und beteten gegen der *sonne aufgang.* (¹⁷) Und er sprach zu mir: menschenkind siehest du das? und siehe, sie halten die *weintreiben an die nasen!*

Welche weite perspective eröffnet diese einzige stelle nicht, zumal wenn wir bedenken, dass der prophet Ezechiel diese begebenheit auf den „fünften tag des sechsten monats“ verlegt. War es nicht des schönen Baldr-Frö leichnam, um welchen die schönen hebräischen sünderrinnen weinten, und war dieser nicht derselbe lieblich der Freya-Astarte, wie Tammuz-Adonis? Ungefähr um die zeit des tages Sanct-Johannis, des lieblings

apostels unsres heilands, da Baldr-Frö-Adonis der list der Hel und ihres sohnes Loki erliegen musste, fanden diese mysterien statt; und erschallen nicht bis heute an diesem nämlichen tage unsre eigenen klagegesänge vor dem goldnen antlitz, dem sonnenstrahlenförmigen, des allerheiligsten?.... Es sei der anspruchlose versuch gestattet, diese und ähnliche fragen an der hand der ergebnisse der modernen vergl. forschung, zunächst namentlich der assyriologie, zu beleuchten.

I. Die altaccadische Istar und das epos Izdhubar.

Es ist kaum erst ein kurzes decennium verflossen, seit es den vereinigten anstrengungen der heutigen archäologie und vergl. sprachforschung gelungen ist, ein uns ganz unbekanntes volk mit grossartiger cultur aufzuschliessen, welche das uralte musterbild der gesammten assyrisch-chaldäischen und sonstigen semitischen welt gewesen zu sein scheint. Es ist namentlich ein epos in altaccadischer oder sumerischer sprache, einem turanischen schwesteridiom (das also eine alte tante des magyarischen ist,) welches erst vor kurzem entziffert wurde aus den keilinschriften auf den in dem British Museum aufbewahrten ziegelsteinen. Dieses epos scheint der stadt Uruk anzugehören, (dem Erech der bibel und Orchoë der graecolatinischen geographen,) und, um es nicht ohne nähere bezeichnung zu lassen, so haben die assyriologen sich bemüssigt gefunden, es kurzweg nach dem haupthelden, dem fabelhaften könige von Uruk: *Izdhubar* oder *Gisdhubar* zu benamen, obschon die lesung dieses namens nicht ganz sicher ist, auf dem gegenwärtigen stande der altaccadischen sprachkenntniss. François LENORMANT, dessen untersuchungen wir folgen

(in seiner weiteren kreisen selbst seiner eigenen landsleute ohnehin verschlossenen abhandlung, die er in italienischer sprache auf dem IV. Internat. congress der Orientalisten in Florenz im sept. 1878 vorgelesen und später in den „Atti“ 1880 p. 143—173 veröffentlicht hat.)* Wir sind gezwungen bei den aus diesem epos vom französischen archäologen ausgehobenen stellen, der Lenormant'schen italienischen übersetzung blindlings zu vertrauen, und sie so fragmentarisch und desultorisch zu geben, als er sie giebt. Namentlich bedauern wir unsre abhängigkeit bei der an letzter stelle angeführten längeren episode von der *Höllenfart der Istar*. Diese episode gehört nämlich zu den schönsten denkmälern der weltliteratur und wird voraussichtlich noch manche bearbeiter und erklärer finden. Einstweilen sind wir Lenormant und seinen erörterungen, die er stets mit berufung auf die übrigen assyriologen giebt, sehr dankbar. Doch diese grosse dankbarkeit darf uns nicht verleiten, dass wir auch in den stellenweise zu engen kreisen der ergebnisse seiner untersuchungen verharren. Der leider der wissenschaft durch gar zu frühen tod entrissene Lenormant zieht nämlich die grenzen seiner vergleichungen viel zu nahe, wol weniger aus absichtlicher beschränkung und vorsicht, als aus dem blossen umstande, dass auch ihm der fluch des heutigen gelehrtentums anhaftete; jener moderne spezialismus mit seinen leichtsinnig genug motivierten scheidewänden; (ohne dass jedoch der französische gelehrte solche scheidewände, gleich so vielen andren berühmtheiten unsrer gelehrten-generation etwa mit den spiegeln plum-

*) Auch besonders erschienen und zwar ein jahr vorher: „Il mito di Adone Tammuz nei documenti cuneiformi“ Firenze 1879.

per selbstgefälligkeit oder vornehm-tuender scheinbesonnenheit zu bekleiden genötigt wäre.)

Lenormant giebt zunächst eine wol all-zukünstliche etymologische untersuchung über den namen des Tammuz; ohne den naheliegenden umstand zu bemerken, dass Tamus-Dumuz auch etymologisch ganz identisch mit Adonis ist. Man braucht bloss metathese anzunehmen: *Tamus* = *Atums*, d. h. *Atumis*, *Atunis*. Nun ist bekanntlich Adonis schon längst dem hebr. Adonai gleichgesetzt worden, ganz analog dem altgerm. beinamen des Baldr-Apollo: Frô. Daher Frohnleichnam, d. h. das fest des herrn-leibes, i. e. der leiche des Adonis. (cf. o. p. 7.)

Bald folgt aus dem epos von Izdhubar dem „bändiger der ungeheure“ (L.) dem o. e. könig von Uruk, die hochpoetische scene zwischen dem helden und der liebesgöttin, wörtlich nach dem original (veröffentl. W. A. I. IV. 48) Lenormant identifiziert ihn übrigens mit dem chaldäisch-assyrisch Herkules *Adar*:

*Küsse mich, o Izdhubar! Ich will dich haben.
Einem schwur sind wir verfallen, ich und du.
Du wirst mein gatte und ich deine gattin.
Du wirst dich erheben in einem wagen von onyx
und gold.*

*Tritt ein in unser haus, das dichte cedern beschatten,
Wenn du in unser haus eintrittst,
Wind der fluss Euphrat deine füsse küssen,
Werden dir untertan die könige, herren und fürsten,
Werden dir holen den tribut ihrer berge und tälern.
Die schafe deiner heerden werden lauter zwillinge
werfen,
Die gattungen deiner kühe werden allzeit sich
vermehren.*

Dieser lockruf gemahnt gar zu lebhaft an jenen, im deutschen volkslied seit uralten tagen gesungenen, welchem Tanhäuser im Venusberg zu widerstehen sich abmühte; und fast könnte man sich zur kühnen konjektur hinreissen lassen,

dass das erste element in dem namen des deutschen helden auch etymologisch sich deckte mit dem Tamuz; zumal wenn man bedenkt, dass der wol nur auf sogenannten volksetymologischem wege entstandenen form Tanhäuser (Tannhäuser) zunächst jedenfalls nur die vorstellung eines waldes (tann) zu grunde liegen konnte und dass diese vorstellung mit gar vielen nebenumständen und personen (Höhle, Elfen, Hexen, Eckhard) in gradezu verblüffender weise zum ganzen Tamuzmythus passt. Der pinienwald der „mutter *Babi*“ in *Eridu*, wo in verborgenem hause*) aus onyx, „im mittelpunkt der erde“, an geheimnisvollem „geheiligten“ orte, welchen das Tammuzepos-fragment des British Museum (W. A. I. IV, 62—67) schildert, die „grosse mutter“ hof hält; ist sicherlich nur jene unterirdische stätte, vor welcher auch der „getreue Eckhard“ des altgerman. mythus die sterblichen warnt. Izdhubar lässt sich durch die Istar nicht so leicht wie Tanhäuser fangen; er hält ihr ein sündenregister vor (l. c. 151):

*Wie hast du den Dumuz, den liebhaber deiner
jugend
Jahr um jahr ausgesogen durch deine umarmungen.
Dich hat auch gelüftet nach dem adler Allalla,
Du hast ihn erlegt und zerbrochen seine flügel,
Ohne sich zu rühren im forste, weinend rief er
nach seinen flügeln;
Dich hat auch gelüftet nach einem löwen, einem
lendengewaltigen,
Und stück für stück hast du ihm ausgerissen
seine zähne.*

*Dich hat auch gelüftet nach einem hengst, einem
ruhmbedeckten in der schlacht**)
Vierzehn stunden, ohne auf zu hören, hieltest du
ihn in deinen armen fest.*

*) Mit „haus“ glaube ich die von Lenormant ann. 5 (l. c. p. 152) bezeichnete lacune ergänzen zu müssen.

**) L. citiert hiezu Plin. Hist. nat. VIII, 42, 64: „Equum adamantum a Semiramide usque ad coitum, Juba auctor est.“

Gestört und aufgeregt hieltest du ihn in deinen armen fest.

Und liessst ihn erschöpft von deinen umarmungen seiner mutter Silili.

Dich hat auch gelüstet nach einem hirtten der völker, Dem hast du fortwährend die waffen zerbrochen, Jeden tag suchte er dich mit opfern zu versöhnen, Aber du schlugst ihn und er war in einen Leopard verwandelt.

Drauf ward er aus seiner eigenen stadt vertrieben Und seine eignen hunde zerfleischten seine wunden. Dich hat auch gelüstet nach Isullanu, deines vaters gärtner,

Der deinen wünschen fortwährend gefügig war, Der jeden tag deiner tafel freuden würzte.

Du stachst ihm die augen aus und legtest ihn in fesseln.

Du schlugst ihn, und verwandelt war er in einen erdhügel,

Welchen du versetztest mitten in die wüste)*

Und er konnte sich nicht erheben und nicht rühren. So gelüstet dich nun auch nach mir, und du willst mir mitspielen wie jenen.

Das ist allerdings nicht die himmlische Venus, die hier ihre lection erhält, wie sie ihr mit ähnlicher kraft und sittlicher entrüstung nur noch vom Wahnsinnigen Petófi's zu teil ward, auch einem krieger. („Ich habe dich getrunken, Liebe! u. s. w.“) Lenormant identifiziert denn auch die Babi mit Persephone, die uns hier gradezu in der rolle der Hekate aufgetreten zu sein scheint, und den wald von Eridu mit der todesstätte des Adonis, die hier alle schrecken eines Golgatha mit denen des Gehenna vereinigt. Tammuz tritt nach L. in der chaldäisch-babylonischen poesie stets als

*) L. citiert hiezu wieder die chronique scandaleuse des hofes der Semiramis. Ein stückchen, das wenn ich nicht irre, auch von der Cleopatra erzählt wird. Diod. Sic. II, 13. *Γῆμαι μὲν νομίμως οὐκ ἐθέλησεν ἐπιλεγομένη δὲ τῶν στρατιωτῶν τοὺς εἰσπρατεία διαφέροντας, τοῦτοις ἐμίθωτο καὶ πάντας τοὺς αὐτῆ πλησιάζοντας ἠφάνισε.* (Vgl. die Cleopatraballade von H. Allmers Römische Schlandertage 1868.)

hirt (schäfer*) auf; während doch der den nämlichen Asiaten entlehnte hellenische Adonis in der regel bloss jäger ist. Auch Sigfried ist jäger und fällt auf der jagd; wenn auch unter ganz veränderten umständen. Mit der rolle des asiatischen hirtten werden auch die sogenannten „gärten des Adonis“ (vasen mit früh keimenden und raschwelkenden blumen) in zusammenhang gebracht (Cruzer, Gallerie der alten Dramatiker, Auswahl griech. Thongefässe, taf. VIII. De Witte, Elite IV, 226 u. a., von L. citiert p. 154.)

Offenbar sind es bloss die symbole des frühen todes alles schönen, der ganzen animalen, wie vegetabilischen natur; welche letztere ihrer erlösung auch nur durch uns menschen harren kann, (nach einem tiefsinnigen worte Schopenhauers, das mit einer äusserung des grossen heiligen Augustinus, der freilich auf der stätte des alten Astartecultus grossgewachsen war, so auffallend sich berührt.) Dieses nämliche symbol der blume des Adonis glaube ich auf einer aus dem kaiserlichen pallaste in Peking stammenden lapis lazuli-vase gefunden zu haben (die aus Palikao's beute herrührt und derzeit im besitze eines ungarischen edelmanns sich findet. Auf dieser chinesischen vase (deren schilderung auch sonst lehrreich, hier zu weit führen würde,) sitzt Buddha-Adonis den schönen kopf sinnend auf die eine hand gestützt in einer höhle, rechts steht eine vase mit der abgeschnittenen blume (lotos?) Ein blumenstengel in einer vase findet sich in gleicher weise auf den bildern, die den heiland darstellen, und ohne blumen ist überhaupt weder

*) Die moderne conventionelle schäferdichtung und ähnliche rococo-poesie wurzelt also in hinlänglich ehrwürdig-altem boden. Der hellenische Paris-Adonis wird übrigens auch nur als schäfer von Astarte berückt.

das leben der Madonna noch ihres sohnes denkbar. — Um die hirtennatur des Tammuz möglichst gründlich zu erhärten, citiert L. u. a. (154) einen in accadisch-assyrichem doppeltexte vorhandenen hymnus (W. A. I. IV, 27), welcher also anhebt:

*Hirt, herr, o Dumuzi, liebhaber der Istar,
Herr des reiches der toten (Arali), herr der weide-
hügel der hirtten.*

Fernerhin eine aus gleicher quelle vorhandene accadische beschwörungsformel (W. A. I. IV, 28, 3, 48—59):

*Die fettschäumende milch der ziege, geschaffen von
der heiligen heerde des hirtten Dumuzi,
Möchte der hirtte diese ziegenmilch reichen aus ge-
weithter hand,
Möchte sie quirlen vom felle eines zickleins, das
noch keinen bock kannte.
Und dass Maruduk, Eridu's sohn, damit übe den
zauber!*

*O Nin-akha-kuddu, du herrin des firmaments, gib
ihm deinen segnen, mach' es wieder
hellstrahlend in reinheit*

Das milchgebende zicklein, das gleichwol noch keinen bock kannte, ist ein widerspruch, wie er noch heute in mysterien, die uns geläufig genug sind, recht anheimelnd nachklingt.

Vielleicht ist es keineswegs zu gewagt, wenn wir dieses zauberlied, namentlich im hinblick auf z. 3 und z. 5, zugleich für einen hebammenspruch halten. Wenigstens bietet Horaz (Od. III. 22 *gebet* an Diana) mit dem nämlichem tierbilde einen überraschenden commentar dazu. Freilich scheint des römischen dichters lied bis heute nicht recht verstanden zu sein.

Wenn unser heiland sagte: lasset die kindlein zu mir kommen; warum sollte sein mythologischer archetypon nicht zugleich beschützer der geburten gewesen sein? — L. findet grosse ählichkeit zwischen dem phrygischen hirtengotte Attis und dem Adonis: „ambedue sono come

forme parallele, derivate da uno stesso concetto primario . . . L'immaginativa dei popoli dell' Oriente si compiacceva nel paragonare il sole a un pastore che conduce le greggi celesti delle stelle e dell' auvole“, (wobei er sich auf Maury, Histoire des Religions de la Grèce t. III. p. 92 beruft.) Sollte in Attis nicht nur ein altes epitheton des sonnengotts (Chronos) stecken, das als Atli in einer der altgerm. hauptgottheit zuzuschreibenden gestalt wiederauftaucht? Die verwechslung von Attila mit dem uralten aithnord. gotte Atli spricht deutlich genug für solche annahme, zumal wenn man den mit unrecht als bänkelsängerisch verschrieenen anthropophagischen zug in dem auch sonst so plump missverstandenen Atlamál der Edda erwägt? Auch kennt der mythus der Siebenbürger Székler eine sage von der entstehung der milchstrasse, welche an Attila anknüpft u. dgl. m. Es sieht also nicht so albern aus, als voreilige forscher glauben machen möchten, wenn der hunnenkönig (als gottes geissel, gleichsam der Antichrist) seine eignen kinder auffrisst, gleich Chronos. (Von andren wichtigen belegen, die hierher einschlagen, soll bei passenderer gelegenheit ausführlicher die rede sein.) Ein bekannter hymnus der phrygischen mysterien legt diesem nämlichen gotte die mondsichel bei, also das attribut der beschützerin der geburten, wie auch der Madonna, (bei dieser angeblich erst seit Murillo in der bild. kunst vertreten; aber mindestens so alt als die Offenb. Johannis!) (cf. Schneidewin im Philologus III. 261; Lajard Archäolog-Zeit. 1851, p. 50 squ. Gazette archéologique 1878 p. 103, u. 164; — Mus. Capitol. IV. taf 77.) Aber ein noch häufigeres attribut dieser hirtengottheit ist die cypresse, der tannenapfel, oder fichtenzweig, wie denn auch der o. a.

(p. 10) accadische hymnus feierlichst anhebt (W. A. I. IV, 62—67):

In Eridu ist gewachsen eine schwarze pinie u. s. w.

Hier haben wir abermals den mytholog-allotropismus: Das ewigrüne sinnbild des lebens ist zugleich das des todes. Und bedarf es weitläufiger auseinandersetzen, dass unser christbaum und die krippe auf altturanisch-accadischen sitten beruhe? Geht nicht schon hieraus klar genug hervor, dass die frau der frauen, Astarte, und ihr lieblich, der mann der männer, Adonis, bis heute die nämlichen ideale auch der modernen menschheit geblieben sind? Wahrlich das von prof. Leo, dem Hallischen löwen, verspottete „aufklärer“, das uns modernen christen die sonne des glaubens, die kirchen, altäre und unsren heiland durch apothekerbüchsen und affenregister heutiger naturtopf-guckerei ersetzen möchte, kann sich in diesen altaccadischen ziegelsteinen bespiegeln. Aber auf der andren seite können auch die starrgläubigen unfehlbar aus dieser nämlichen lehre entnehmen, dass der sogenannten „volksetymologie“ auf sprachlichem gebiete, die analoge erscheinung *gegenüber* einer offiziellen mythologie auf religiösem entspricht. Trotz des propheten Ezechiel und seiner zahllosen nachfolger strafreden, lässt sich die menschheit ihr unrecht auf das concrete durch keinerlei abstractionen rauben. Wie Proteus, so leicht verwandeln sich alle noch so entlegenen deductionen, im handumdrehen, in sinnliche formen. Das heimweh nach dem verlorenen paradiese der bildlichkeit prägt flugs alles unverständene in verständliches um. So ging es in den ersten christl. jahrhunderten mit dem Attis, der in gestalt eines — knäblein's auf fichtenzweige gehängt, in feierlicher procession, herum getragen ward (wogegen

schon L. Arnob. adv. gent. V. 39; I. Firmicus Matern. De errore profan. relig. p. 17. Ed. Rigalt eiferten); und so geht es bis heute mit den tausend seltsam erscheinenden gebräuchen, welche unsre folklore emsig sammelt, die von heutigen philistern verkannte.

F. Lenormant (p. 147) erinnert an einen der etruskischen spiegel (im Vatican) der nach dem baron de Witte (Nuove Memorie dell' Instituto archeologico p. 113 squ.) den streit der Aphrodite und Persephone um den Adonis darstellt, und knüpft daran betrachtungen über die einerseits himmlische, andererseits höllische göttin der Hellenen, (p. 153), wobei er recht glücklich zugleich auf verschiedenen vasengemälde*) hinweist und nicht minder glücklich den präislamischen Adonis der Araber: *Isáf* oder *Nehik* vergleicht, auf welchen ebenfalls zwei rivalinnen es abgesehen haben: einerseits *Nailah*. d. h. „die den vogel nährend“ („la Venere della colomba.“) andererseits *El-Khalagat*. (Hiebei L's berufung auf: Wüstenfeld, geschichte der stadt Mekka, p. 18.) Er hätte hinzufügen können, dass dieser streit zwischen der himmlischen göttin (Aphrodite) und der höllischen (Persephone), (die beide übrigens öfter mit vertauschung einzelner ihrer charakterzüge streitend auftauchen, und in mancher tradition sogar zu einer einzigen person verschmelzen; wie andererseits auch Adonis hie und da nicht nur mit Hermes, Apollo, Mars, Hercules, Dyonisos, sondern sogar mit Vulkan etc. verwechselt erscheint), bei allen völkern einen hauptbestandteil der religiösen mythen

*) Dubois-Maisonneuve, introduction, taf. 67; Bull. dell Inst. arch. 1853, p. 160; Bull. arch. Napol. 1856, Stephani, Archaeol. Zeit 1866, p. 44; De Witte, *Élite des mon. céramogr.* IV, 196.

bildet. Sogar der streit der Kriemhilt und Gudrun (d. h. der Gudrun und Brunhilt in der Edda), um den geliebten, einem all zu frühen tragischen tode verfallenen jüngerling, ist doch offenbar nur ein später widerschein dieses uralten dogma's von der Astarte doppelnatur, welche in anzähligen symbolen der menschheit fortwährend zu gemüte und vor augen geführt ward. (Man denke auch an den Sphynx cultus.) Und dass diese vermuthung kein leeres hirngespinst sei, das verrät sich deutlich durch die nebensächlichen umstände, in derselben weise, wie wenn z. b. in einem guten drama etwa ein unbeachteter ring am finger des helden plötzlich die erkennungsscene herbeiführt. Warum ist der Kriemhilt grade Eckhard (vom Venusberg), als kämmerer, beigezelt? Namen, zahl, und ämter der handelnden personen werden fortwährend in alten fabeln durcheinandergewürfelt: bloss die charaktere bleiben dieselben. Unser vergl. litterarisches hauptgesetz: *form darf nur mit form verglichen werden; inhalt mit inhalt duldet keinen vergleich*, kann also auf die aesthetischen motoren der götterfabeln in kühnstem umfang angewendet werden; es bleibt darum doch der einzig sichere leitstern im chaotischen wirrwarr der überlieferungen. Es handelt sich immer nur um die gemeinsamen charakterzüge. Aber nicht nur in der metaphysik der sitten, sondern auch in der der aesthetik, muss der intelligible charakter, der auch hier sozusagen angeborene, vom empirischen genau geschieden werden. Die von der wahren dichterphantasie der menschheit geschaffenen gestalten sind genau in demselben sinne organismen, wie die, welche aus der werkstätte der übrigen ungefälschten natur hervorgehen. Man muss sie nur gründlich studieren, um diese

einfache wahrheit einzusehen. Eine solche wahrheit die nur sub specie aeternitatis erkennbar ist, wird keinem besonnenen fotscher etwa als vergl. litterarische mystik erscheinen. Zu solchem schweren vergleichungsexperimente reichen allerdings die landläufigen hilfsmittel der heutigen scholastischen aesthetik nicht mehr aus. Vielleicht aber lässt sich die sache durch ein drastisches beispiel besser erläutern, als durch obige theoretische erörterung: Ein gründlicher litteraturvergleich und forscher, wie es heutzutage manche giebt, würde z. b. eine alte stiefelbürste als solche, mit einem neuen turmknopf flugs allen ernstes vergleichen, sobald er nur die für ihn unschätzbare entdeckung gemacht hätte, dass etwa der metallbeschlag an beiden gegenständen zufälligerweise dieselbe fabriksmarke trüge; wohingegen solchem stiefelbürsten- und turmknopf-comparator ein anderer mann ganz lächerlich erscheinen wird, der z. b. die kaum mehr erkennbaren zerbrochenen bestandteile einer nagelscheere und eines pfpfenziehers an einer tischgabel vergleichend abmässe; denn die in unsrer industriellen zeit so naheliegende tatsache, dass die erwähnten heterogen scheinenden bestandteile insgesamt zu einem und demselben necessairemesser gehörten, würde seiner urtheilskraft ferne liegen. In ähnliche weise nun wird, um wieder in den minder trivialen ton einzulernen, der gründliche mythenforscher, dem zugleich das geheimniss der formvergleichung aufgedämmert ist, ohneweiters einen Romulus und Remus, Julius Caesar, nicht nur mit Herkules, Achilleus, Sigfried, Apollo und dem indischen Karna, sondern sogar mit Attila vergleichen können,*) weil alle diese gestalten unter

*) Auf die berührungspunkte des Romulusmythus mit den Attilasagen hat mich gesprächsweise herr cand. med. Josef Sándor, ein trefflicher mythenkenner, gebracht.

gewissem gesichtspunkte betrachtet. genau die nämlichen sind, und zwar nicht etwa auf grundlage einer art von metempsychosen-mystik welche einstweilen allerdings nur einen schlüpfrigen baugrund abgeben könnte für unsre wissenschaft; sondern lediglich nur dem alten grundsatz: *semper idem sed aliter* gemäss. der aber nur neben dem ihm gradezu polarisch entgegengesetzten: *duo si faciunt idem non est idem*, den wahren eckstein wissenschaftlicher und kritischer comparation bildet.*) (Ob Caesar J. „De mythologiae comparativae rationibus“ Marburgi 1877. mit solcher ratio einverstanden sei. vermag ich nicht anzugeben, da mir das schriftchen nur dem titel nach bekannt ist.)

Kein wunder, unter solchen umständen, dass auch die alte Astarte sozusagen in einen positiven und einen negativen pol geschieden erscheint, und dabei doch immer nur die nämliche Liebe Frau (*frouwe* fem. von *Frô*) bleibt. Die orient. philologen u. theologen haben schon längst diese tatsache beobachtet und sie haben sich dabei aus der klemme so zu helfen gewusst, dass sie zwei grundverschiedene Astarten annahmen, eine himmlische und eine höllische; wie sie es ja in der tat auch sind. Doch ist der zwiespalt der bei alledem unverkennbar einheitlichen natur bereits in dem ältesten hierhergehörigen denkmal, dem accadischen, mit deutlicher individualisierung der beiden extreme durchgeführt. Die *Höllenfart der Istar*, jene episode des oft er-

*) Schopenhauer, Vierf. wurzel des satzes vom zur. grunde 1813, ist gleich in seinem ersten § mit obigem gesetz uns zuvorgekommen, indem er es nicht nur für die philosophie bindend erklärte. Bei ihm heisst es freilich anders: das gesetz der *homogeneity* in correlation mit dem der *specification*.

wähnten epos (W. A. I. IV, 31) stehe also z. ex. hier, welche der italienischen übersetzung Lenormants (p. 157 squ.) genau angepasst ist. Wir fügen u. a. L's erklärende anmerkungen unter dem text hinzu, welche er zum teil mit berufung auf die früheren commentatoren dieses merkwürdigen gedichts giebt (namentlich: Smith G. Daily Telegraph 18 aug. 1873; Schrader, Die höllenf. der I. Giesesen 1874. Lenormant F. Les premières civilisations II, 84; Fox Talbot Transactions of the society of Bibl. Archaeol. II. 179—212; III. 118—135; Oppert L'immortalité de l'âme chez les Chaldéens, Par 1875; Smith G. Chaldean account of Genesis 228—239; Delitzsch F. G. Smith's chald. Genesis 313—318.)

DIE HÖLLENFART DER I-STAR.

- Nach dem land, das keine rückkehr kennt, der stätte der fühlness,
Lenkte ihren schritt Istar, die tochter des Sin,
Die tochter des Sin lenkte ihren schritt
Nach der wohnung der fühlness, dem sitz des Irkalla,*
- 5 *Nach der behausung aus welcher, wer hineinging, niemals zurückkam,
Nach dem weg, von welchem, wer ihn betrat, niemals zurückkehrte,
Nach der heimstätte, an deren pforte alles licht erlischt,
Wo es nichts giebt als staub, den hunger zu stillen, und kot zur nahrung,
Wo man keinen strahl erblickt, wo in finsterniss hausen*
- 10 *Die da bekleidet sind mit flügeln wie vogel;
Über der pforte und dem riegel aber liegt der staub in haufen.
Istar, als sie an die pforte des landes, das keine rückkehr kennt, kam,
Hiess den wächter des tores herbeikommen,
Den wächter des tores herrschte sie an: Öffne deine türe,*
- 15 *Öffne deine türe, auf dass ich eintreten könne.
Wenn du den eingang nicht öffnest, und dass ich nicht eintreten könnte,*

1. Accadisch: Kur nugâ: assyrisch: irsît la târat. (L.)
4. Der verzehrer der causer und züchtiger der bösen.
11. „Staub“ hier wol so viel als russ, welcher auch des Dante aatlitz gebräunt hat.

- So werde ich aufbrechen die pforte, werde
zerschlagen das schloss,
Werde brechen die schwelle, werde gewaltaam
neben der türe eindringen,
Und werde wieder auferwecken die toten unter
der erde, auf dass sie von
neuem sich ätzen und leben.
- 20 Ich gebe mehr tote zurück, als es lebende giebt.
Der pförtner öffnete den mund und sprach,
Er sagte der grossen Istar:
— Sei beruhigt, Herrin, schlage meine bitte
nicht ab:
Lass mich gehn auf, dass ich deinen namen
der königin Allat melde.
- 25 Der pförtner ging und meldete [der Allat]:
— Die wasser, die hier sind, kam deine
schwester Istar zu besuchen

Hierauf gab zur antwort Istar:

— Wie das gras, von der sense geschnitten.

- 30 Wie der stich von der mücke.
Was liegt mir an ihrem sinn? Was liegt mir
an ihrem zorn? —
— Diese wasser ich mit. [schreit
von aussen Istar.]
Wie speise will ich sie verzehren, wie trunk
will ich sie trinken.
Ich will weinen über die helden, die ihre
bräute verlassen;
- 35 Ich will weinen über die bräute, die den um-
armungen ihrer buhlen entrissen wurden;
Ich will weinen über den einzigen sohn, der
seinerzeit so frühe geraubt ward.
— Geh, pförtner, öffne ihr dein tor,
Aber verzaubere sie gemäss den alten befehlen.
Der pförtner gieng und öffnete sein tor:
- 40 — Tritt ein, o herrin, dass die stadt Cuta,
dich bewillkommene,
Dass der pallast des landes, das keine rück-
kehr kennt, sich deiner gegenwart
erfreue!

An der ersten pforte hiess er sie eintreten und
hielt die hand über sie; und nahm
ihr die hohe krone vom haupte.

20. Schopenhauer's wille zum leben kann sich selbst knapper und treffender nicht charakterisieren. — 24. Die königin der hölle, acad. Nin-Kigal, d. h. „frau der dunklen grube“, vielleicht identisch mit der transilvan. sächsischen „brunnefrau“, welche es besonders auf die kleinen kinder abgesehen hat, denn diese werden von ihr in die dunkle tiefe hiantergezogen. — 27. Verderbte stelle, noch nicht aufgeklärt. — Ich glaube, sie enthielt die mldung von der hinzugefügte; drohung der Istar. — 29, 30, 32. Lacunen. 36. „che prima del suo tempo fu rapito“ (L.) 40. Nachbarstadt von Babylon, die dem Nergal, dem steten begleiter des Sandar (Hercules) einem kriegsgotte geweiht stadt. Lenormant nennt ihn gott „des todes und grabes.“

- Warum hast du, pförtner, mir genommen
die hohe krone vom haupte?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her.
- 45 An der zweiten pforte hiess er sie eintreten;
und hielt die hand über sie; und
nahm ihr die ohrringe aus ihren ohren.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
die ohrringe aus meinen ohren?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her.
- An der dritten pforte hiess er sie eintreten; und
hielt die hand über sie und nahm
ihr den carniolschmuck von halse.
- Warum hast du, pförtner, mir genommen
den carniolschmuck vom halse?
- 50 — Tritt ein, o herrin, von A. r. d. b. h.
An der vierten pforte h. e. s. e.; u. h. d. h.
ü. s. und nahm ihr die kostbaren
zierraten von der brust.
— Warum hast du pförtner, mir genommen
die kostbaren zierraten von der brust?
— Tritt ein, o h., v. A. etc.
An der fünften pforte hiess er etc. und nahm
ihr den edelsteingürtel von
ihren hüften.
- 55 — Warum, hast du, pförtner mir genommen
den e von meinen h.?
— Tritt ein, o herrin etc.
An der sechsten pforte hiess er etc. und nahm
ihr dierringe von händen und füssen.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
die etc.
- Tritt ein, etc.
- 60 An der siebenten pforte hiess er etc. und nahm
den letzten schleier von ihrer scham.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
den letzten schleier von meiner scham?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her. —
Schon lange zeit war Istar hinabgestiegen in
das land, das keine rückkehr kennt.
Allat erblickte sie, und ward wütend, das sie
sie erblickte.
- 65 Istar vermochte sich nicht zu enthalten und
fluchte ihr.
Allat öffnete den mund und sprach;
Sie befahl Namtar ihrem diener:

48. L. übersetzt einfach „corniole.“ Es sind wol die bis heute gegen die Jettatura üblichen hörnchen (eigentl. phalli) jetzt meist aus korallen, gemeint. Vgl. Pitré Fontes VII. — 57. Auch hierin sind noch z. b. die heutigen nordafrikanischen Samitinnen nur die erben ihrer altaccadischen vorgängerinnen, dass sie oft beide fasser mit schweren silbernen ringen belasten. (Diese verursachen ein reizendes klirren beim gehen, gleich sporen.) 67. Namtar personification der pest und tödtlichen ansteckungen (L.) —

- Geh, Namtar [entferne Istar aus] meinen
[augen];
Führe sie fort diese Istar;
70 Siechtum des augenlichts [bringe über] sie,
Siechtum der hüften [bringe über] sie,
Siechtum der füsse [bringe über] sie,
Siechtum des herzens [bringe über] sie,
Siechtum des kopfes [bringe über] sie,
75 Und [peinige sie] in allen gliedern. —
Seil aber Istar, die herrin, hinuntergestiegen
in das land, das keine rückkehr kennt,
Wollte der stier nicht mehr mit der kuh sich
paaren, der esel nicht mehr der esel-
in sich gesellen;
Die freudendirne auf der strasse liess keine
annäherung mehr zu;
Der gatte wollte nicht mehr seine rechte gel-
tend machen;
80 Die brau verweigerte ihre pflicht.
Papsukul, der gesandte der grossen götter,
warf sich auf das antlitz vor Samas,
Samas ging und begab sich hin vor seinen
vater Sin,
Er begab sich hin vor den könig Éa mit trä-
nen im auge:
85 — Istar ist hinuntergestiegen unter die erde
und ist nicht wieder aufgestiegen:
Seit Istar hinuntergestiegen ist in das land,
das keine rückkehr kennt,
Will der stier nicht mit der kuh sich paaren,
der esel nicht mehr der eselin sich
gesellen;
Die freudendirne auf der strasse lässt keine
annäherung mehr zu;
Der gatte macht seine rechte nicht geltend,
90 Die braut verweigert ihre pflicht. —
Éa, in geheimnisvoller weisheit seines herzens
sann auf einen entschluss
Und farmte die sphinx Atsusunamir.
— Geh Atsusunamir, und die pforten des
landes, das keine rückkehr kennt,
werden sich vor dir öffnen,
95 Allat wird dich erblicken und deiner gegen-
wart sich erfreuen;
Ihr herz wird sich beruhigen, ihr zorn wird
entweichen.
Beschwöre sie bei dem namen der grossen götter:

69. Lacune. — 80. L. zieht eine abbinische legende zum vergl. herbei, bei Boscawen in The Academy 1873, 27 juli p. 91. — 81. Papsukul, wie Samas, von seiten L's ohne bemerkung geliebt. Samas gilt bekanntl. als assyr. Sonnengott; der name scheint u. a. mit dem alt-dacischen Sarmandus sich zu berühren. — 82. Lacune. — 91. Éa „il grande dio delle acque e dell' umido principio della natura“ (L. p. 149.) Er hat 6 söhne, darunter Tammuz.

2681

- Wende dein haupt und richte dein augenmerk
auf den urquell des lebens,
Dass die fürstin sich nicht bemüchtige des
urquells des lebens und nicht
von dem wasser trinke.
100 Allat, als sie hievon vernahm,
Zerriss sich den busen und biss sich in die finger;
Und antwortete, mit hohn zustimmend:
— Geh Atsusunamir, dass dich einkerkere
der grosse kerkermeister!
Dass dir der schmutz der gruben der stadt
als speise genüge,
105 Die gelben wasser der kloaken der stadt als
trank,
Die finsternisse der festung als wohnstütte,
Der sumpf als sitz!
Möchten hunger und durst dein geschlecht ver-
folgen! —
Allat öffnete den mund und sprach,
110 Dem Namtar ihrem diener, gab sie den befehl:
— Geh Namtar, zerstöre den pallast der ge-
rechtigkeit,
Brich die zierrat von den steinen . . .
Ziehe hervor den geist des abgrunds und setze
ihn auf den thron von golde;
Reiche der Istar das wasser des lebens und
schaffe sie weit weg von mir.
115 Es ging Namtar und zerstörte den pallast
der gerechtigkeit
Er brach die zierrat von den steinen
Er zog hervor den geist des abgrunds und
setzte ihn auf den thron von golde;
Der Istar reichte er das wasser des lebens
und führte sie von dannen.
An der ersten pforte hiess er sie austreten
und legte ihr wieder an den
letzten schleier ihrer scham;
120 An der zweiten pforte hiess er sie austreten
und legte ihr wieder an die dia-
manten an hände und füsse
An der dritten pforte hiess er sie etc. und
legte ihr wieder an den edel-
steingürtel der hüften,
An der vierten pforte etc., etc. die kostbaren
zierraten der brust,

99. L. macht zum worte fürstin die fussnote: Istar. Dadurch dünkt einen fast d'r sinn der ganzen stelle missdeut. Es kann doch nur Allat gemeint sein?.. Freilich klappt dann der zweite teil des verses nicht (s. u.); aber vielleicht ist er nicht ganz genau wiedergegeben? — 112. „qui un nome ideografico di pietra che non è ancora interpretato“ (L.) Vielleicht ist es gestattet einen tieferen zusammenhang dieser stelle mit den versen 132 & 134 voranzusetzen und darin nichts andres zu suchen, als ein symbol des (verliebten) auges. Die verführungskünste schmachtender augen (der Charimat) befiehlt die Allat, aus rache gegen Istar, in ihr höllisches gegenteil zu verkehren. Dann wird o. skrupel nu 99 gegenstandslos: Éa (cf. 91) sah eben alles voraus! 2682

- An der fünften etc., etc., etc., den carneol-
schmuck des halses,
An der sechsten, etc., etc., etc., die ohrringe
an die ohren,
125 An der siebenten, etc., etc., etc., die hohe
krone auf ihr haupt.
— Obgleich du ihr [der Allot] kein lösegeld
gezahlt hast für deine
befreiung, kehre jetzt
Zu Dumuzi, dem liebhaber [deiner] jugend.
Besprengte ihn mit den heiligen wassern.....
Bekleide ihn mit glänzenden gewändern,
schmücke ihn mit edelgestein.
130 Möge Samchat beschwichtigen die trauer der
göttin:
Charimat hat für sie die kostbarsten zier-
raten bereitet,
Die steine von augen! —
Es erhob sich ihr bruder wieder, sie vernahm
es und sprang auf; Charimat berei-
tete für sie die kostbaren zieraten,
Die steine von augen, welche
135 — O, mein einziger bruder, du bereitest mir
keinen schmerz mehr!
Am tage, da Dumuzi mich schmückte mit ju-
welen, mit spangen, mit la-
pislazuli mich schmückte,
Mit ihm zugleich mögen mich schmücken die
klageleute und wimmernden weiber,
Auf dem leichenbette, das sie errichten, wo
sie die wunde heilen.

130. Samchat = die Freude. (L.) — 131. Charimat = die Verführung: „esse due sono le compagne consuete d'Istar“ sagt L. von beiden huldgöttinnen; wobei er die etymolog. berührung von Charimat mit *Χαρις* vielleicht absichtlich unbemerkt lässt. (vgl. p. 164.) Dagegen be-
geht er eine offenbare unachtsamkeit, wenn er das an-
führungszeichen und mit ihm die direkte rede mit v. 130
schliesst. Er hat also die bittere ironie, nicht bemerkt,
welche hinter Namtars beschwichtigung sich birgt:
die teuflischer list und verstellung. — 136. Ich glaube
dieser vers allein schon beweist zur genüge, dass Istar
überlistet worden ist: sie wähnt im aufzuge Ea's oder
Dumuzi's wieder geschmückt worden zu sein, während in
der tat der höllenbote sie geschmückt hat: ihre befreiung
und die ihres liebings kommt sie also beide tener genug
zu stehen, trotz der schlauen gegenversicherung Nam-
tars, v. 126. Damit endet aber auch geschwind die dra-
matische scene. Tief psychologische wahrheit legt darin,
dass die unschuldige liebesgöttin durch goldschmuck sich
berücken lässt. Man sieht und hört Goethe's Gretchen:
semper idem.

Der treffliche Lenormant (vermutlich
aus bequemer gewohnheit von der welle
des alltagsoptimus sich fortschaukeln
lassend), scheint im ganzen in den tie-
feren sinn dieses herrlichen gedichts
2683

nicht gedungen zu sein. Die absicht des
dichters, der wahrlich ein grosser, ech-
ter dichter gewesen ist, dürfte doch deut-
lich genug darauf zielen, dass er den
triumph der nachseite der liebe darstelle
über alle bemühungen der Madonna-
Istar. Denn es geht ein ungefälscht pes-
simistischer, echt neutestamentlicher zug
durch die ganze darstellung: der gesunde
hauch wahrer philosophie, die doch zu
allen zeiten nur die nämliche gewesen
sein kann. Schon das einzige missver-
ständniss des verses 131, welchen L. in
den mund des dichters legt, statt in
den des Namtar, wohin er allein gehört,
(s. o. anmerkung zu v. 131,) bietet einen
handgreiflichen beleg dafür, dass die
derzeit giltige kritik keineswegs genügen
kann. Zugleich erhellt die wichtigkeit
unsres standpunktes, des mythologischen
allotropismus, auch für die textkritik. da
er selbst mit beschränkung auf die bloss
aesthetisch-kritische seite der fragen, dem
accadischen philologen sicherere hand-
habe gewähren dürfte, als jene landläu-
figen (allzeit unkritisch optimistischen)
voraussetzungen. — Übrigens wird der
europäische theologe, der ernster zu den-
ken gewohnt ist, schon aus diesen un-
vollkommenen versuchen, zu seinem gros-
sen erstaunen, bemerken, dass der als
echt-biblich, also semitisch geltende pa-
rallelismus membrorum und der ganze stil
der Bibel nichts weniger als nationalsemi-
tisch (biblisch) ist. Wenn das voranstehen-
de gedicht unsren horizont bloss um diese
einzige aesthetische wahrheit erweitert
hätte, so müsste es schon als eine der
schätzbarsten entdeckungen unsres gan-
zen entdeckungsreichen jahrhunderts gel-
ten. Was würde wohl der verf des „Geis-
tes der hebräischen poesie“. Herder, zu
diesem funde gesagt haben! L. seiner-
seits enthält sich jeglichen aesthetischen

commentar's, dessen weitere ausführung, zu unsrem bedauern, an dieser stelle gleichfalls als nicht zu unsrer gegenwärtige aufgabe gehörig, auch unsrerseits, vermieden werden muss. Doch sei gestattet, wenigstens auf die herrliche auf- und abwicklung der enumeration: v. 42—60 vergl. mit v. 119—125 kurz hinzuweisen. Einer ähnlichen meisterhaften composition erinnern wir uns nicht, irgendwo schon begegnet zu sein. Diese doppelclimax, zugleich eine clasische antiparallele bietend, vermag mit dem tiefsten zu wetteifern, was jemals wahrer dichtergeist ersonnen hat.

Dem verdienstvollen italienisch-französischen bearbeiter dieses wunderbaren epos ist übrigens der eingangs betonte allotropismus selbst an der handgreiflichsten stelle entgangen. Wenn man bloss das oben a. sündenregister, welches durch Izdhubar der Istar vorgehalten wird, mit der rolle vergleicht, welche diese nämliche göttin in der Höllenart spielt; so ist es unmöglich, die sich von selbst aufdrängende tatsache zu läugnen, dass Istar an jener stelle als die zerstörerische Teufelin, an dieser aber als die heilende Madonna auftritt; und doch ist es immer nur dieselbe Istar-Astarte-Venus. Es ist eben das urrätsel *καὶ ἔξοχόν* und dessen polarische personification: das hauptthema *καὶ ἔξοχόν* aller dichtung und philosophie. Eigentlich dreht sich alles menschliche sinnen und trachten von jeher überall, und wird sich drehen in alle ewigkeit überall nur um die eine ewig unauflösliche alternative frage: ist die liebe ein fluch, oder ein segen? — Rate mir: ob ich besser tue zu heiraten, oder ledig zu bleiben? so fragte des Sokrates freund den grossen weisen; und dieser antwortete: was du auch tust, du wirst es bereuen. Im alltagsleben des einzelnen also, wie im ewigen leben

des universums, überall derselbe widerspruch; denn aller erscheinungswelt liegt stets nur derselbe doppelsinn zu grunde. Wenn Shakespeare's hexen schadenfroh krächzen: *fair is foul and foul is fair*; so heisst das in mythologischer form, und zwar peinlichst genau bis auf die etymologische treue wiedergegeben, so viel als: Freyr (Frô) ist Puk (Ba-Al, A-P-oll, H-el, El) und Puk (Ba-Al, A-P-oll, Hel, El) ist Freyr (Frô), d. h. populärer ausgedrückt: Hölle (Finsterniss) ist Helle und Helle ist Hölle (Finsterniss), Heil (Sonne) ist Geil (Pest) und Pest (Geil) ist Sonne (Heil). Helios-Hölle ist Himmel und Himmel Helios-Hölle; oder, damit jeder, der noch so simpel über die welt und ihre dinge nachzusinnen pflegt, diesen allotropismus wenigstens von ferne ahnde: im ewigen kreislauf der natur herrscht als unwandelbares gesetz: *Leben ist Tod, Tod ist Leben*. Mögen nunmehr die modischen rationalistischen theologen und nicht-theologen lächeln über die verspotteten wunderdogmen der kirche, wie z. b. die unmittelbar auf einanderfolgende niederfahrt Christi zur hölle und seine wiederauferstehung und himmelfahrt; die moderne naturforschung sieht sich nach einer andren, solideren bundesgenossenschaft um, als die welche der intellectus vulgaris der rationalisten zu bieten vermag. Die auf nüchternen ethnolog.-archäolog grundlage forschende Folklore beweist uns, dass jene wunder gar wunderbar-natürliche tatsachen sind. Es könnte leicht den anschein von spielerei, oder mindestens haarspalterischer paradoxologie gewinnen, wenn wir zu diesen erörterungen noch entferntere parallelglieder herbeiziehen wollten, und übrigens auch hat die vorliegende untersuchung sich auf das bloss weibliche urprinzip zu beschränken, das frei-

lich stets nur in begleitung eines männlichen correlats aufzutreten, oder irgend eine bemerkenswerte rolle zu entfalten vermag.

Und welches ist das beliebteste männliche correlat dieser weiblichen hauptgöttheit? Im verhältniss zum vater, oder zum bruder dürfen wir es augenscheinlich nicht suchen, denn solches ist ja offenbar auch im physischen alltagsleben das minderwichtige und minderbeachtete; dagegen erscheint *mutter und sohn* als das bedeutsamste und als das am tiefsten einschneidende der hierhergehörigen phänomene, das tausend und aber tausend volkstraditionen aller sprachen der welt nicht müde werden zu schildern. Eigentlich ist es ja das grösste und heikelste wunderwerk physischologischer laune. Wenn man nun das verhältniss der Istar zu Tammuz näher betrachtet, so erscheint es, bei allen schwankungen die teilweise auch der lückenhaften oder verderbten uralten tradition zugeschrieben werden müssen, doch im ganzen bereits in derart klarem, vergeistigtem und veredeltem lichte, dass es schon heute wol schwerlich einen noch so eingebildeten christen-zeloten geben dürfte, der es etwa unter seiner würde hielte: darin die züge aus dem leben unsrer eignen *mater dolorosa*, wenn auch nur noch in gröberem contouren, zu erblicken. Aus diesem gesichtspunkte betrachtet, erscheint uns dieses einzige gedicht zugleich als der gradezu ehrwürdigste beitrug zur bibliographie. Es ist, wie wenn jemand einem verkannten armen manne plötzlich seinen uralten stammbaum vorlegte, dessen er sich nichts weniger als zu schämen brauchte und zugleich einen schweren haufen goldes in den schoos des nichtsahndenden würfe: das ehrliche erbe ehrlicher arbeit seiner vorfahren.

Um wieder auf die bösertige Istar zurückzukommen, so ist, nach Lenormant, das in erster linie angeführte doppel fragment (p. 9—10.) als der haupthandlung des epos angehörig zu betrachten, während die Höllenfahrt dazu eine blosser episode bilden soll. Es dürfte wohl erst künftiger forschung vorbehalten sein, noch mehr licht in diese ehrwürdige dichtung zu bringen. Wir unsrerseits, (die wir auf dem dunklen gebiete der assyriologie in folge äusserer localer verhältnisse derzeit noch zur unverschuldeten passivität verurteilt sind,) dürfen uns nicht anmassen, einzelnes ohneweiters zu verwerfen, wenn es uns auch noch so bedenklich, oder widerspruchsvoll vorkommen sollte.

Es sei also gestattet, den leiler nur zu flüchtigen angaben Lenormants ohne weiters folgend, über den der Höllenfahrt vorausgehenden verlauf der haupt handlung zu berichten (p. 162) alle sich aufdrängenden kühnen hypothesen möglichst unterdrückend, namentlich soweit, sie den inneren zusammenhang der Höllenfahrt der guten Istar mit den unternehmungen der von Izdhubar abgewiesenen bösen Istar betreffen.

Istar — heisst es bei Lenormant — war durch die kälte Izdhubar's in höchster wut geraten (infuriata) und hatte den grossen gott *Anu* angefleht, dass dieser ihre rache in seine hand nehmen möchte. Anu schuf einen geflügelten stier, ein furchtbares ungeheuer, welches das ganze reich Uruk verwüstete. Doch der treue begleiter Izdhubar's, ein wahrsager *Eabani*, fällte den stier, zerstückelte ihn, und schmückte sich mit seinen *hörnern als trophäen*. Istar von Samebat und Charimat gefolgt, vergoss dann über dem leichnam des wunderstier's ihre bittren tränen und beschloss ihre höllenfahrt. Es ist nur ein kleines bruchstück am ende der

VI. und anfangs der VII. tafel vorhanden, welches die höllenfart vorbereitet, die dann den ganzen übrigen teil der VII. tafel einnimmt. Aus diesem bruchstücke klingt der bereits bekannte, in der Höllenfart nur sich wiederholende echt epische stil heraus: Istar kündet ihren entschluss an:

„..... sagte, ich werde lenken meine schritte,
Wie ein vogel meine flügel öffnen,
Werde hinuntersteigen, hinunter nach der stütze
der fäulnis, dem sitz des Irkalla,
Nach der behausung aus welcher, wer hinein-
ging, niemals zurückkam,
Nach dem weg, von welchem, wer ihn betrat
u. s. w. u. s. w.

— — — — —
An dem orte, wohin ich eintreten werde, o mein
freund,

Da ist für mich eine krone bereit,

Bei denen, die als kronen tragende haben die
erde beherrscht,

Denen, welchen die götter Anu und Bel furcht-
bare berüchtheit zugestanden,

Denen, welche frassen die faulen speisen und
tranken die schmutzigen gewässer.

An dem orte, wohin ich eintreten werde, o mein
freund,

Da wohnen die unbesiegten helden der vorzeit,
Die berühmten sänger und die grossen der erde,
Da hausen aber auch die ungeheueren des ab-
grunds der grossen götter;

Da hauset Etanna*), da hauset Ner.
Die königin der höllischen reiche, Allat,
Die frau der wüste, die mutter, die königin
der höllischen reiche, hält sie
alle unterworfen:

Keinen gelüftet vor ihr zu erscheinen,
Aber ich werde bei ihr erscheinen und sie
wird mich sehen!

Nach Lenormant bezweckte Istar mit dieser fart nach der hölle nichts weiter, als von den wassern des lebens zu schöp-

*) Lenormant macht hiezu in der fussnote die bemerkung, dass dies ein heros war, der bald nach den zeiten der sinflut die götter bekriegt habe. Der name scheint uns mit Titan auch etymologisch identisch zu sein. (Vgl. L. Commentaire des Fragments cosmogoniques de Bérose.)

fen, um mit deren bilde den toten Tammus wiederauf zu erwecken, damit dieser sie für die verachtung Izdhubar's entschädige. Zu diesem behuf muss sie in die verborgensten winkel des „landes, das keine rückkehr kennt“ dringen; aber Allat hält sie gefangen und peinigt sie, denn auch ihr ist am besitze des Adonis nicht weniger gelegen. Endlich gelingt die befreiung von der rivalin mit hilfe Ea's. Aber über die „krone“, welche für Istar in der unterwelt bereit steht, wie sie selber, vielleicht einigermaassen prahlend verkündet, erfahren wir nichts. Und doch dürfte dieser unscheinbare zug manches licht werfen, auch auf gewisse traditionen der ikonographie der Madonna und des ganzen Mariacultus.

Denn es kann nicht nur eine zufällige laune vielleicht eines altchristlichen künstler's gewesen sein, dass bis heute die liebe frau als himmelskönigin mit der krone auf dem haupt dargestellt wird. Dergleichen attributen kommt allemal ein höheres alter zu, als man gemeinlich geneigt ist anzunehmen; man lässt sich dabei nämlich nur zu leicht von den zu fälligen modernisierungen täuschen, denn allerdings ist Istar's krone nicht eine solche gewesen, wie man sie heutzutage auf heiligenbildern erblickt. Es ist wol gestattet, dabei vielleicht an die o. (p. 30.) erwähnten hörner jenes wunderstiers zu denken, der seiner krone beraubt ward. Es sind wol dieselben hörner, bei welchen Mithras wol denselben wunderstier fasst, den er niedersticht. In Bulgarien, wie in Siebenbürgen, wie auch anderwärts (wenn ich nicht irre auch bei den turanischen Finnen u. s. w.) hat sich eine eigentümliche weibliche kopftracht bis heute erhalten, welche bloss aus zwei hörnern besteht. Wenn auch jede art von kopftracht ursprünglich nichts

andres war, als eine tierhaut (wie schon das neuhochd. *hut* = haut beweist), deren kopfstück jedenfalls am passendsten das menschliche haupthaar bedeckte, so dürfte doch gestattet sein, anzunehmen, dass hinter der wahl grade dieses oder jenes tierkopfes religiöse symbole stecken. Es kann gar keinem zweifel unterliegen, dass die hörner eines stieres als trophaenschmuck bei einer frau die zaubermacht des weibes über den mann recht lebhaft zu versinnbildlichen geeignet war. Übrigens erscheint bekanntlich unzähligemale der hörnerschmuck zugleich als symbol der mondsichel auf uralten weiblichen bronzfiguren verschiedener alter völkerschaften. Die mondsichel aber war das zeichen der fruchtbarkeit und mannbarkheit. Es ist also wol kaum eine zu kühne annahme, wenn wir glauben, dass Istar mit ihrer krone, welche sie sich aus der unterwelt holen will, die hörner (des mondes) meint, d. h. die *mondsichel*. Und ist es wol eine andre mondsichel, als diese nämliche altaccadische, welche unsrer Madonna beigegeben ist, als stehendes attribut (s. o. p. 14.) aber freilich dem spiritualistischen zuge des christentums entsprechend, liegt sie der königin des himmels bloss zu füssen. Unsere liebeshöttin hat sie überwunden: sie ist nicht mehr, die unheilbringende, zerstörende Istar-Astarte; auch nicht mehr die wonnebringende, verführerische Aphrodite-Venus; wol aber die heilspendende, entsagende mutter gottes: die mutter nicht mehr mit ihrem buhlen, auch nicht mit ihrem gatten, sondern: *die mutter mit ihrem sohn*. Aber die gottlosen frauen aus dem volk, unsre schönen heidinnen, lassen sich bis heute das uralte symbol nicht nehmen; wenn sie es auch wie in Bulgarien und Transilvanien bloss bei feierlichen gelegen-

heiten, beim kirchgang u. s. w., aufsetzen und zwar durch das kopftuch verschleiert (es besteht aus holz.)

Interessant ist es, dass, — ähnlich wie Istar-Astarte als gute und böse Istar zu gleicher zeit erscheint, und als solche öfter in den späteren traditionen zu allerlei folgewidrigen, und verwirren erzählungen veranlassung giebt, — auch der edle, schöne Tammuz-Adonis seinerseits bereits in accadischen berichten seine scheussliche doppelnatur handgreiflich verrät. Es ist dieselbe doppelnatur, kraft deren Apollo einerseits als gott der dichtung, andererseits als gott der pest auftritt; hier wonne, dort schrecken verbreitend. Im biblischen Sippara, namentl. in dem *Agane* (gleichbed. mit Anunit,) genannten bezirke dieser stadt, war ein heiligtum, das dem „gatten der Anunit“ (d. h. dem gatten des „stern's des flusses Tigris.“ W. A. I. II, 51 l. 58, a—b) geweiht war. Es biess auf accadisch das „haus des heiligtums der wunder“ (bei Beros. *Ἡλίου πόλις ἐν Συππάρουσι*) und wird in einer liste angeführt, welche die vornehmlichsten *ziggurat* (d. h. die heiligen pyramiden der Babylonier*) enthält. Dieser „gatte der Anunit“ aber ist kein anderer, als *Adar-malik* (Schrader, Die keilinschr. & das AT. p. 165, 168; Gelzer i. Zeitschr. f. aegypt. spr. & altermusk. 1875. 133), d. h. der Herkules der Assyrier die sonne in ihrer furchtbarkeit „die sonne des mittags“ (öfter so genannt in keilinschriften W. A. I. I, 17, l. 5. etc.) oder, was auf eins herauskommt: der Moloch, Milcom, Camos, Chammon der phöniz. und palästin. völk-

Folytadsa p. 37.

*) Die bezeichnung scheint sich wol nahe zu berühren mit dem assyr. adj. *zi-karu* (masculus) in dem „gesang von den sieben geistern“, (wie ihn E. Schrader betitelt.)?

LES
LITTÉRATURES
POPULAIRES
DE
TOUTES LES NATIONS

Charmants volumes petit in-8 écu, imprimés avec grand soin sur papier vergé à la cuve, fabriqué spécialement pour cette collection; fleurons, lettres ornées, titres rouge et noir; tirage à petit nombre; cartonnage toile rouge et non rognés.

VOLUMES PUBLIÉS :

- Vol. I. — P. SÉBILLOT. *Littérature orale de la Haute Bretagne*. 1 vol. de XII et 404 pp., avec musique.
- Vol. II-III. — F. M. LUZEL. *Légendes chrétiennes de la Basse Bretagne*. 2 vol. de XI, 363 et 379 pages.
- Vol. IV. — G. MASPERO. *Les Contes populaires de l'Égypte ancienne*. 1 vol. de LXXX et 225 pages.
- Vol. V-VII. — J. BLADÉ. *Poésies populaires de la Gascogne*. 3 vol. de XXXI, 363; XVIII, 394; XV, 437 pp. Texte gascon avec traduction française en regard, et musique notée.
- Vol. VIII. — *L'Hitopadésa ou l'Instruction utile*; Recueil d'apologues et de contes traduit du sanscrit avec des notes historiques et littéraires, et un appendice contenant l'indication des sources et des imitations, par Ed. LANCEREAU. 1 vol. de X et 389 pp.
- Vol. IX-X. — P. SÉBILLOT. *Traditions et Superstitions populaires de la Haute Bretagne*. 2 vol. de VII, 389 et 391 pp.

POUR PARAÎTRE PROCHAINEMENT :

- F. M. LUZEL. *Contes mythologiques des Bas-Bretons*.
- P. SÉBILLOT. *Gargantua dans les traditions populaires*. 1 vol.
- J. BLADÉ. *Contes gascons*.
- CONSIGLIERI-PEDROSO. *Contes populaires portugais*.
- J. VINSON. *Littérature orale du Pays basque*.
- E. ROLLAND. *Rimes et Jeux de l'Enfance*. 1 vol.
- J. FLEURY. *Littérature orale de la Basse Normandie*. 1 vol.
- H. CARNOY. *Contes picards*. 1 vol.
-

ker. In der tat heisst es schon im AT von Sippara, dass daselbst die erstgeborenen verbrannt würden zu ehren dieses nãmlichen gottes. (II. Reg. XVII, 31.) Ein astrologisches fragment dient als noch ältere bestätigung. (W. A. I. III, 53, 2 l. 31—36. cf. Gelzer l. c. Lenormant i. Gazette Archeolog. 1876 p. 59 squ):

Der planet Venus beim aufgang der sonne, sein namen ist Samas; er ist gatte und sohn zugleich

Der planet Venus bei untergang der sonne, sein namen ist Adar: er ist gatte und sohn zugleich.

Der planet Venus beim aufgang der sonne ist die göttin von Agane,

Der planet Venus beim untergang der sonne ist die höllische göttin von Uruk.

Auch die von uns bereits an andern orte (ACLV Vol. III.) angeführte sogenannte aesthetische permutation greift in die hierhergehörigen mythen ein, wie das nicht anders zu erwarten steht bei diesem hauptthema der dichtung der menschheit. Dann erscheint die weibliche hauptgottheit als gegenstand des streites zwischen einer zarteren und einer kräftigeren männlichen hauptgottheit. In diesem falle vertritt Adonis die zarte frühlingssonne (Macrob. Saturn. I, 21; Laur. Lyd. De mens. IV, 44.) Hinter dem verderbenbringenden eber steckt des Apollo, oder des Mars, oder des Vulcan rivalität. (Ptol. Hephaest p. 33; Apollodor III, 14, 4; Serv. ad Virgil. Eclog. X, 18; Schol. ad Iliad. E, 385. Ed. Bekker; Eustath, ad Iliad. E. p. 561. S. Melit. ap. Spicileg. Solesm. II, p. XLIII; Renan. Mem. de l'Acad. N. S. XXIII. p. 321, 323.) In der altnordischen mythologie freilich scheint Freyr-Adonis über den eber zu triumphieren; die die nacht besiegende, aber auch kältere nordische sonne ist nicht die unheilsschwanz-

gere sonne des südens, die darum auch in den antecolumbischen centralamerikanischen religionen als geflügelte schlange abgebildet wird.

Unter den der Istar beigelegten epithetis findet sich auch das der „mutter des Dumuzi“ (W.A.I. II, 59, l. 9, f. L. p. 166.) Es unterliegt also keinem zweifel, dass diese göttin die gattin ihres eignen sohnes ist, wie Lenormant ausführlicher dargetan hat in seinen „Lettres assyriologiques“ II, p. 208, 220, 264—277, 297—300. Diese nãmliche auffassung kehrt späterhin immer wieder. Eine schüssel in bronz mit aramäischer inschrift in Olympia gefunden, im museum Varvakion in Athen aufbewahrt, (Euting, Punische steine taf. XL,) wird von L. zur bestätigung herbeigezogen. Und dass auch den Hellenen diese auffassung sehr geläufig war, das geht u. a. aus zahlreichen fünden hervor, welche der althellenischen kunstgeschichte angehören (Ch. Lenormant & l. De Witte, Élite des mon. céramogr. IV, taf. 37, 38, 40, 43.) Ebenso ist es als ausgemacht zu betrachten, dass in verschiedenen gruppen, der Eros in den armen der Aphrodite lediglich nur den Adonis-Tammuz darstellen will. (De Witte Ann. dell' Inst. archeol. XVII, p. 394. Élite l. c. p. 173, 189. Nuove Memorie dell' Inst. archeol. p. 119.) Mitunter findet sich gradezu neben den geflügelten Erosfiguren der namen Adonis beige geschrieben. (Gerhard, Etrusk. Spiegel taf. CXVI.)

Selbst diesen wunderbaren zug sehen wir genau in gleicher weise im Mariencultus wiederkehren. Wenn der heilige Zeno von Verona (†ca 380) in seinen Tractaten (II, 9) begeistert ausruft: „... Wunderbar! es empfängt Maria von dem den sie gebiert; es schwillt ihr

LES LITTÉRATURES POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS

L'activité des travailleurs contemporains, surexcitée par d'incessantes découvertes, s'exerce avec une ardeur nouvelle dans toutes les branches de la science. Les problèmes si graves et si importants qui concernent l'origine et le développement historique des races humaines attirent en ce moment plus que jamais l'attention générale : et rien de ce qui touche aux moeurs, aux habitudes, aux langages de nos ancêtres, sur toutes les parties du globe, ne saurait nous être indifférent.

Parmi les sources d'information les plus précieuses et les moins explorées encore, peut être en raison de la difficulté spéciale qu'elles présentent, l'une des plus importantes est certainement constituée par les *Littératures populaires*. Nous entendons par là tous ces produits spontanés du génie d'un peuple, éclos en dehors de toute culture, de toute recherche artificielle, oeuvres naïves des campagnards, des paysans, des soldats : amusements enfantins ; sentences improvisées au milieu des difficultés de l'existence ; chansons écloses aux heures trop rares des joies champêtres et des fêtes de famille.

Recueillir et mettre à la portée des hommes de science ces éléments si curieux d'étude, c'est la tâche difficile et méritoire à laquelle se sont adonnés un grand nombre de spécialistes locaux. Mais leurs efforts demeurent souvent stériles ; bien des notes utiles, bien des manuscrits d'un très haut intérêt demeurent enfouis dans des cartons ou ne sont publiés que par fragments et à des dates très espacées, dans d'estimables recueils de province trop peu connus.

Aussi, nous sommes-nous proposé en publiant cette *Collection* :

De faciliter ce travail de recherches, de préparer les éléments d'une **étude générale comparative**,* de présenter au monde savant en quelque sorte un résumé aussi précis, mais aussi complet que possible, de toutes les Littératures populaires. Les contes, les chansons, les proverbes, les pièces de théâtre, les formules superstitieuses, y figureront méthodiquement classés. Les contes et les légendes en formeront la part principale ; ces vieux récits, où les anciennes croyances se cachent sous des narrations enfantines, où les faits historiques démesurément grandis se dissimulent sous l'effort continu des imaginations vivement frappées, où le moindre trait peut livrer la clef de bien des problèmes ethnographiques ou moraux, préoccuperont surtout nos bienveillants collaborateurs.

La collection, formée de textes en français, ou de traductions exécutées avec une scrupuleuse exactitude, et accompagnées de nombreuses citations textuelles, sera publiée par des savants spécialistes les plus compétents.

Chacun de nos volumes se composera de 300 à 350 pages imprimées avec soin en caractères élzéviriens, avec fleurons, lettres ornées, etc. Tirage à petit nombre sur papier vergé des Vosges à la cuve, fabriqué spécialement pour cette collection. Rien ne sera négligé pour rendre nos petits volumes dignes de figurer dans les plus belles bibliothèques.

.....

Wir machen unsre freunde noch ganz besonders aufmerksam auf o. Pariser sammlung. Der von uns durch fettäruck hervorgehobene passus * des interessanten prospect's beweist zur genüge : wie sehr Goethe's idee sich plötzlich zu verbretten anfängt. Diese collection scheint erst ende 1880 begründet worden zu sein, da an ihrer spitze als „tome I“ : Maspero's Contes (jetzt vol. IV.) zugleich mit Sébillot's werk angekündigt ward. Die „Mélusine“, ein jahr nach unsren Acta Compar. gegründet (1878.), nach jahresfrist wieder eingegangen, seit 1884 wieder auferstanden, vertrat anfangs noch keineswegs die idee einer generalen comparation. Selbst das im todesjahre Goethe's gegründete Berliner „Magazin“ nennt sich erst seit 1880 organ der **weltliteratur** (wo es übrighen grade aufgehört hat auf ausserdeutsche litteraturen sich zu beschänken!) Alles zeichen der zeit!

leib von seiner majestät u. s. w.“ so hören wir in diesen, wie vielen andren ähnlichen ekstatischen dogmenreflexen des frühesten christentums lediglich nur den wiederhall des uralten Istarcultus.

Die bereits oben berührte etymologische untersuchung des Lenormant über den namen des Dumuzi-Tammuz enthält folgendes: *dumma* (= tu-um-ma) heisst: vorsatz („proietto“) (148.) Der namen des hebr. monats Tammuz hiess bei den (gleichfalls semitischen) Assyriern: *dāzu* (Norris, Assyrian Dictionary p. 158.) In der stadt Charrân hiess dieser gott *Tauz* oder *Tauaz*. Diese arabische form des namens ist in einer auch sonst merkwürdigen stelle aufbewahrt: Mohammed ben Ishâq en-Nedîm erzählt nämlich, (Fihrist-el-U'lûm,) dass in Charrân jedes jahr am 15-ten des monats Tammûz der ganze tag dem Tauz geweiht, derjenige „der klagenden“ hiess; an diesem tage assen die weiber nichts andres, als gedörrte fruchte und enthielten sich des genusses gemahlener frucht (s. Chwolsohn.). Das acad. subst. dumu-zi wird W. A. I. II, 36, l. 54, e—f durch das assyrische *liblibbu* (geschlecht, nachkommenschaft, sprössling) erläutert. So weit Lenormant (Es ist dabei wol gestattet, an lat. *libido* in der bedeutung von „knaabenliebe“, viell. auch *liber* = kind, *liliput* u. dgl. zu erinnern, vgl. mit nbd. liebe:) *Dumuzi-abzu* (W. A. I. II, 56, l. 33, c—d) heisst: „nachkomme des Ozean's“ (L. 149 i. f.) Vielleicht hängt diese benamung zusammen mit einer uralten philosoph. lehre, welche in dem von Thales bloss wiederaufgenommenen Hylozoismus nachklänge, insoweit dieser den ursprung alles seienden aus dem wasser lehrt. Dem Lenormant fällt es nicht ein, diese so naheliegenden vergleiche zu ziehen; ebensowenig wie es

den classischen philologen jemals eingefallen ist, Pindars doch so abgedroschenes wort (Ol. I. 1), mit welchem er feierlich seinen sang anhebt: *ἄριστον μὲν ἴδωρ* aus diesem gesichtspunkte zu erläutern. Schon die ganze wortstellung hätte die erklärer vor dem unsinn bewahren können: in *ἄριστος* etwas andres, als die ursprüngliche, später freilich verlorene (?) bedeutung = „erstes“ ahd. *arist* (urprinzip) zu suchen, also auch „bestes“ — aber zunächst nur erstes. Die wurzel *ar* ist in allen arischen sprachen in der hier betonten grundbedeutung vorhanden. Sicherlich kann es gar keinem zweifel unterliegen, dass Dumuzi zugleich flussgott war. Der mytholog. allotropismus im hinblick auf das o. a. Dumuzi-abzu entscheidet auch hier. Dass die selbstverbrennung Adar's (des „Ercole solare“ L, 170.), welche periodisch wiederkehrend gedacht und mit den entsprechenden ceremonien, d. h. mit feuer, *gefeiert* ward, und dass dieser nämliche gott trotzdem mit dem wassergotte in inneren zusammenhang gebracht werden soll; das ist eben ein widerspruch, welcher nur auf allotropistische weise erklärt werden kann. Bei jenen Adar-ceremonien gab es offenbar ursprünglich mit anthropophagischem ritus verbundene, scheiterhaufenfeuer. Diese nämliche scheiterhaufenceremonie hat sich bis heute in unsren Johannisfeuer-bräuchen erhalten. Später warf man, bei den germanen, gelegentlich dieser solstitienfeste eine lebendige katze — das der Freya geweihte tier, — in's feuer. (Holtzmann, Deutsche mythologie bemerkt ganz richtig dass die katze für die früher üblichen menschenopfer vicarierten.) Aber schon in althellenischer zeit verfuhr man in milderer formen; wie auch die frauen am Nil sich damit begnügten, bloss

getrocknete blumen in's wasser zu werfen, womit zugleich in allotropistischer weise wasser und feuer als ursprung alles lebendigen seins angedeutet und gleichsam des Thales und Herakleitos lehre in einander verschmolzen erscheinen. (flumen = fulmen; d. h. wasser = feuer. die $\sqrt{}$ El, (Il) Elohim, Allah = Le (Li) $\lambda\alpha\gamma\text{-}\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ -lohe-Loki cf. ACLV 1883 nr. 1—2: Der sprachl. allotropismus.) Dieser nämlichen $\sqrt{}$ Li entspringt die altfriesische Liana, die slavisch-walachische (dakisch-thrakische) Le, Lele (Iliana), welche sich mit der o. e. Libat (Leibat) der Sabeer, der „entflamnten“, zu berühren scheint; cf. *libatio*, libare, libum, — magyar. lepény — der opferkuchen aus eiern, mehl milch und öl (Varr. Virg.); Libitina, die todesgöttin Liber ursprüngl. gott des zarten pflanzenkeims, Lunus von Carrä (Spartian. Carac. 6 & 7.) lupa, (lupanar.) etc, etc.

Auf die selbstverbrennung des Adar lässt sich ein altaccadischer hymnus beziehen, dessen assyrische interpretation erhalten ist. (W. A. I. IV, 30, 2, l. 8—21) und welcher nach Lenormants ital. übersetzung wörtlich lautet:

Es kam, es stieg in den abgrund der erde
Die sonne eintrat sie in das reich der toten

Im unglücksmonde ist sie geschieden,
Auf der strasse jener [todesgöttin], welche alle
menschen sich unterwirft;
Nach dem kerker der toten,
Freiwillig, nach entfernter gegend, allwo niemand sie fürderhin erblickt.

Auf den etruskischen spiegel ist der name des Tammus so geschrieben: VNNAO; ich lese es: Tannu (von rück-

*) Die pseudohistorische erzählung des Ktesias von Sardanapal's scheiterhaufen soll gleichfalls nur am diesen mythos anknüpfen (L. 171), wobei die rote flamme die untergehende sonne bedeuten mag. Purpurrot ist übrigens die farbe der Maria, die ihr durch das loos zuviel.

wärts). Tanhäuser wäre dementsprechend Tannu-häuser. Lenormant seinerseits (147) erinnert dabei, an den Mars $\Theta\alpha\tilde{\iota}\mu\omicron\varsigma$ der in Macedonien angebetet ward (Hesych. s. v. $\Theta\alpha\tilde{\iota}\mu\omicron\varsigma$); auch an den fabelhaften aegypt. könig gleichen namens (Platon, Phädr. p. 96 Ed. Bekker), wozu er noch zwei entlegene parallelstellen herbei zieht. (Plut. de orac. defect. VII, 650 ed. Reiske. & Ap. Selden Syntagm. II, 262.)

Andre beachtenswerte etymologisirungen dieses namens finden sich von verschiedenen in I. G. Müller's vortrefflichem artikel über den Th. (in Herzog's Realencyclopädie.) Wir können sie hier wegen raummangels, nicht aufführen.

Dagegen sei erlaubt, unsrerseits entschieden darauf hinzuweisen, dass die $\sqrt{}$ in lat. *dom*-inus viel zu deutlich auftaucht, als dass sie, besonders wenn wir die etruskische aufschrift vergleichen, fürderhin unbeachtet bleiben könnte, bei behandlung der ganzen Thammuz-Adonisfrage.

Noch sei übrigens auf das sogenannte epithet des $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$ Thammuz hingewiesen, welches in wahrheit nur eine nebenform von Taus ist, was der beachtung des Lenormant entgehen musste, da ihm der praefixwechsel unbekannt ist. (Cf. Das versteckte Praefix.) Er irrt also sehr, wenn ihn dabei die emendationslust überkommt: „Il soprannome d'Adone $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$ “ (Lycophr. Cassandr. 831, Tzetz, a. h. l.) „tèma di sì varie ipotesi, è forse da „emendare in $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$, parallelo alla forma arabica Taus o Tauaz.“ (Lenormant p. 149.) Der stamm Tau entspricht einem älteren T-al. Diesem steht folgerichtig ein g-al zur seite, wie, auch ein B-al, P-al, P-ol, P-el, Ph-all, B-^h-all (letzteres mit doppelpraefix.) (S. ACLV p. 2052.)

Nicht umsonst hiessen die (wol meist verschütteten) priester der Cybele: Galli. Cybele ist aber die veritable Astarte-Madonna.

Ganz merkwürdig ist die vielleicht nicht nur zufällige identität des stammes sogar in einer so entlegenen sprache, wie die botokudische. Bei den Botokuden nämlich ist der hauptgott: der mond; aber dieser gilt eigentl. als sonne; denn Tarú heisst beides (γ/тар wol = tam?) s. Prinz zu Wied-Neuwied, Reise n. Brasilien Erkf aM. 1821 II. p. 58—59: „Der mond (*Tarú*) scheint unter allen himmelskörpern bei den Botokuden im grössten ansehen zu stehen; denn sie leiten von demselben die meisten naturerscheinungen her. Seinen namen findet man in vielen benennungen der himmelserscheinungen wieder. . . . Der mond verursacht nach ihrer idee donner und blitz; er soll zuweilen auf die erde herabfallen, wodurch alsdann sehr viele menschen umkommen. Sie schreiben ihm ebenfalls das missraten gewisser nahrungsmittel, gewisser früchte u. s. w. zu, und haben dabei mancherlei abergläubischen zeichen und ideen.“ Schade, dass der verf. nichts näheres mitteilt vgl. jedoch l. c. p. 315. wo ausführlicheres über den Tarú steht, Tarú auch = zeit (also El-Chronos-Adonis).

Wenn I. G. Müller (l. c.) meint: „solche trauerfeste wurden gern weibern (klageweibern) überlassen“ so ist das etwas ungenau ausgedrückt. Die alten belege, auf welche er sich dabei beruft (Hesekiel, Plutarch, Luzian, Dionys, Ptolemäos, Procopius u. a.) sprechen deutlich genug, dass die männer, in ihrer art, das klagefest grade so mitmachten, wie die weiber. Bis heute hat sich denn auch die feier genau in der alten weise bei den juden erhalten zur zeit des 2703

herbstäquinoctiums (I. Tischri), da männer und weiber in zwei abgesonderten gruppen bei den wassera klagegesänge erschallen lassen, wenu sie freilich auch schon längst nicht mehr ahnen: was solchen gebeten zu grunde liegt. Der anblick solcher betender schaaeren ist ein ergreifender — wenigstens für mich.

Die feste des Herakles, Dionysos, Mithras, der Persephone wurden in gleicher weise, wie die des Adonis gefeiert (I. G. Müller l. c.) „Der tod des indischen Brama und des celtischen sonnengottes *Hu* hat dieselbe bedeutung. „Selbst in Amerika findet sich diese natürliche uranschauung (I. G. Müller, amerikan. Urrelig. 605 ff. 618.)“

Mit recht erklärt derselbe verf. (l. c. 672) gegen Chwols. „dass in der mythologie und allgem. religionsgeschichte der Euhemerismus ein überwundener standpunkt sei.“

Die Adonien waren teils freudenfeste üb. d auffinden: εἰρησεις; teils klagefeste über das verschwinden des gottes: ἄφανισμός; doch berrschten letztere vor; daher ἀδωνιαζμός gradezu „klage“ heisst. Trauer u. freude folgte bei den Adonien unmittelbar aufeinander (I. G. Müller) genau wie in den magyar. csárdásweisen. Im allg. gilt Adonis als die sonne in ihrem schaffenden einfluss auf die vegetation, wie schon Macrob. (Saturn. I. 21) es ausspricht u. Plutarch *dasselbe* dem Osiris beilegt. Häufig spielte aber Adonis auch die rolle der herbstsonne, welcher zur herbstzeit die trauerfeste galten. (cf. Clemens Alex. p. 562, Lobeck Agleoph. p. 461, Bunsen, Aegypt. V, 8. 274.)

I. G. Müller vertritt die ansicht, dass auch im Tammuz mythus der sonnenheld durch *Historisierung* zu einem „kulturheros“ geworden sei. Auch von Herakles, *Osiris* und *Manco Capac* (in Peru) gälte

dasselbe. (Herz. Realencycl. XV. 670.) Mit recht wirft derselbe gelehrte der (späteren) babylon. euhemerisierung (für welche jedoch Chwolson eintritt,) den naiven widerspruch vor, dass Th. in Babylon den sonnendienst einführen will, während sich doch daselbst an der spitze der angeführten götterbilder bereits das — sonnenbild befindet. „Der widerspruch entstand natürlich erst dadurch, dass der Euhemerismus den Thammuz vom sonnengott trennte.“

„Thammuz ist nichts anderes als eine „art Baal, eine modification des weit-„schichtigen Baalbegriffs, der als myth. „sonnengott in Tyrus, Karthago, Gades „u. s. w. von den Griechen Herakles genannt wird (cf. Realencycl. I. 640.) „Kultus und mythus stimmen in wesentlichen punkten zusammen.“ (I. G. Müller.)

Auch in Aegypten fand Euhemerisierung des Thammuz statt, indem er als mythischer könig von Theben mit Theuth über den nutzen und schaden der theuthischen einrichtungen disputiert, der rechnung, geometrie, astronomie, des brett- und würfelspiels und der buchstaben (Plato Phädr. p. 274 [153]) Theuth galt als erfinder der buchstaben an stelle der alten sylbenschrift (cf. Bunsen Aeg. V. A. 313, 361 Lepsius, üb. den ersten Götterkreis, Gutschmid Beiträge p. 37. 38.)

II. Astarte und Madonna.

Aus der zuletzt angeführten keilschrift (p. 37) scheint zugleich hervor zu gehen, dass Istar und Dumuzi ihre rollen auch untereinander vertauschen: das urprinzip wird eben überall bald männlich, bald weiblich gedacht, womit auch die interessante erscheinung zusammenhängt, dass der continentale Germane noch zu Uffilas zeiten zweierlei sonnen kannte: eine weibliche und eine männ-

liche *) Im englischen ist die sonne bis heute männlich. Es wäre vergebliche mühe auf dem dermaligen stande der archäologischen und vergl. philologischen wissenschaften. einige ordnung in das hier nur anscheinende chaos der widersprüche bringen zu wollen, wenn man den leitstern des allotropismus ausser acht liesse. Man hüte sich blossen monströsen wunderglauben, oder blossen launen und sprünge einer erhitzen phantasia zu wittern hinter derart altehrwürdigen mythen, zumal die wahrlich hinlänglich nüchterne moderne physiologie bereits klar gemacht hat, dass die geschlechter in einem früheren stadium der entwicklung animalischen lebens gar nicht getrennt waren.

In alten göttermythen spaltet sich bekanntlich eine ältere einheit nicht nur in zweiheit, sondern oft auch in dreiheit, oder selbst vierheit u. s. w. Die dem buddhistisch-altchristlichen dogma der Trimurtis-Trinitas entsprechende, jedenfalls uralte auffassung findet ihr nächstes vorbild bereits in der altakkadischen trias: *Samas-Adar, Annnit und Dumuzi* (L. 169.) Lenormant sieht sich hiebei gezwungen gradezu den ausdruck „*sohn-gottes*“ („*dio figlio*“) auf Tammuz anzuwenden, ohne jedoch den geringsten vergleich mit andren religionssystemen zu wagen; vielleicht meidet er solchen geflissentlich; wenigstens in dieser abhandlung, welche sonst mit parallelstellen zum Tammuzmythus nicht geizt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eigentlich dreierlei, denn neben *masc. sunna* und *fem. sunno*, kommt noch *neutr. sauil* vor. (Mc. 1, 32. 13, 24.) Letzteres erscheint zunächst als die älteste form, dem *alt-nord. sugil* entsprechend, das mit dem *st. verbalstamm sūga, (syg, saug, sugum, soginn)* zusammenhängt.

PETÖFIANA.

PETÖFI'S FEENTRAUM. 1846. *)

I.

ICH rudre auf bewegter stromesflut:
 Mein nachen schwankt, auf hoben wogenkamme,
 Er schwankt, der leichten wiege gleich, gezerrt
 Von rohen händen der erbosten amme.
 Geschick, erzürnta amme meines lebens!
 Von deinem stoss getrieben, irrt mein nachen,
 Du jagst mich hin mit grauser sturmgevalt
 Erregten leidenschaften in den rachen.

II.

Schon schwindet meine kraft: Ist ferne noch
 Das rettende gestade? Oder schliesst
 Der flutenwirbel ewige ruh' mir auf,
 Wenn der geborst'ne kahn zur tiefe schießt?
 Der wirbel meidet mich, doch auch das ufer,
 Dem blicke beut sich nur der fluten brandung:
 So treib' ich fort auf riesigen stromeswogen:
 Versagt ist mir der tod, versagt die landung.

III.

Doch horch! welch' überirdischer zauberton
 Berührt mein ohr so lieblich im tumult?
 Spricht wohl ein geist, der auf zum himmel
 schwebet,
 Nachdem er abgebüsst hat seine schuld?
 Ein schwan erhebt sich über meinem haupte
 Und seine stimme tönt so zaubrisch drein:
 Erinnerung du, längstvergangner tage,
 Mein schwan in wundervollem himmelschein!

IV.

Verflogen war mein erster jugendtraum,
 Wo sich das leben uns am schönsten malt,
 Dem süssen augenblicke gleich, wenn morgens
 Der saum des firmaments in purpur strahlte.
 Zur hälfte lag mein herze noch im dunkel,
 Zur hälfte aber glüht' es, schon getroffen
 Von jenem sanften morgensonnenscheine,
 Im ersten sehnen und im ersten hoffen.

V.

Was ich ersehnte, hofft' ich zu erreichen,
 Und meine hoffnung blieb nicht eitle lust;

*) Aus dem nachlass des in der blüte seiner jahre eines tragischen todes verstorbenen übersetzers; der erst 23 j. alt, in Wien am 19 Sept. v. j. uns entrissen ward. Petöfi schrieb, seinen feentraum 1846; vermutlich unter den nachwirkung Byronscher und Shelleyscher lyrik, welche er damals studierte. Den zauber des ersten liebes hat kein dichter zarter besungen, als der dieses gedicht's, in welchem überdiess das abgedroschenste thema in originelleste form gefasst erscheint.

Vielleicht, weil nur mein einziges begehren:
 Zu ruh'n an eines treuen freundes brust.
 Mein freund war treu, noch hatte nur verborgen,
 Sein herz des eigennutzes keim genährt,
 Der eklen raupe, die bis auf den grund
 Den garten edler freundestreu verzehrt.

VI.

Mein freund war treu; fürwahr ich leert' mit ihm
 Den süssen becher mancher frohen stunde,
 Und auf den adlerschwingen der begeisterung
 Umkreist' ich stolz des erdballs mächtige runde.
 Wohin ich blickte, alles war mein eigen:
 Ich sah mich auf des glückes höchstem throne,
 Auf prächtigem sammetkissen ruht' mein haupt,
 Gezieret von des ruhmes sternekrone.

VII.

So herrlich träumt' ich meine zukunft mir,
 Und sah darin schon mehr als eitlen traum.
 Doch plötzlich schien mein herz sich zu erweitern,
 Das einst umschloss den ganzen weltenraum.
 Ob sich mein herz erweitert', ob die welt
 Zusammenschumpft', — ich weiss es nicht;
 Ich fühlt' in meinem busen eine leere,
 Und grade dort, wo er am wärmsten schlug.

VIII.

Und ach! mit jedem tage wuchs die leere,
 Es hemmte meines geistes kühnen drang
 Der schrecken ihres abgrunds; nicht begehrt'
 Ich mehr, was früher ich so heiss umschlang,
 Begehrte nicht des reichthums, nicht des ruhmes.
 Wie glanzlos schien mir plötzlich beides jetzt!
 Gleichwie dereinst der himmel scheinen wird,
 Wenn sich der sternenschleier abgewetzt.

IX.

Nichts wollt' ich mehr, auch nicht den guten
 freund,
 Und floh — mir selber eine grosse last —
 Hinweg, hinweg aus dem geräusch des lebens,
 Als würd' ich vom gespensterschau'r erfasst.
 Ich floh in eine stille waldesgegend
 Und schlug im schattigen tal mein lager auf.
 Doch welche wundervolle feenwelt
 Umschwebt' mich hier in buntem wechsellauf!

X.

Der jüngst entstandnen leere meines herzens
 Entquollen diese schwanken feengestalten,
 In welchen dunkle klänge schöner märchen
 Aus meiner kindheit lieblich wiederhalten.

Folytáda p. 37.

BULLETIN POLYGLOTTE

WELTLITTERATUR UND KEIN ENDE.

Die beiden loci classici der Idee der „Weltliteratur.“

I.

Mittwoch den 31. januar 1827. Bei Goethe zu tisch. „In diesen tagen, seit ich Sie nicht gesehen, sagte er, habe ich vieles und mancherlei gelesen, besonders auch einen chinesischen roman, der mich noch beschäftigt und der mir im hohen grade merkwürdig erscheint.“ Chinesischen roman? sagte ich, der muss wohl sehr fremdartig aussehen. „Nicht so sehr als man glauben sollte, sagte Goethe. Die menschen denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir und man fühlt sich sehr bald als ihres gleichen, nur dass bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig lügerlich, ohne grosse leidenschaft und poetischen schwingung und hat dadurch viele ähnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothea. so wie mit den englischen romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, dass bei ihnen die äussere natur neben den menschlichen figuren immer mitlebt. Die goldfische in den teichen hört man immer plätschern, die vögel auf den zweigen singen immerfort, der tag ist immer heiter und sonnig, die nacht immer klar; vom mond ist viel die rede, allein er verändert die landschaft nicht, sein schein ist so helle gedacht wie der tag selber. Und das innere der häuser so nett und zierlich wie ihre bilder. Z. b. „Ich hörte die lieblichen mädchen lachen, und als ich sie zu gesichte bekam, sassens sie auf feinen rohrstühlen.“ Da haben Sie gleich die allerliebste situation, denn rohrstühle kann man sich gar nicht ohne die grösste leichtigkeit und zierlichkeit denken. Und nun eine anzahl von legenden, die immer in der erzählung nebenher gehen und gleichsam sprichwörtlich angewendet werden. Z. b. von einem mädchen, das so leicht und zierlich von füssen war, dass sie auf einer blume balanciren konnte, ohne die blume zu knicken. Und von einem jungen manne, der sich so sittlich und brav hielt, dass er in seinem dreissigsten jahre die ehre hatte, mit dem kaiser zu reden. Und ferner von liebespaaren, die in einem langen umgange sich so enthaltsam hewiesen, dass, als sie einst genöthigt waren, eine nacht in einem zimmer mit einander zuzubringen, sie in gesprächen die stunden durchwachten ohne sich zu berühren. Und so unzählige von legenden, die alle auf das sittliche und schickliche gehen. Aber eben durch diese strenge müßigung in allem hat sich denn auch das chinesische reich seit jahr-

tausenden erhalten und wird dadurch ferner bestehen.“

„Einen höchst merkwürdigen gegensatz zu diesem chinesischen roman, fuhr Goethe fort, habe ich an den liedern von Béranger, denen fast allen ein unsittlicher, liederlicher stoff zum grunde liegt und die mir im hohen grade zuwider sein würden, wenn nicht ein so grosses talent wie Béranger die gegenstände behandelt hätte, wodurch sie denn erträglich, ja sogar anmutig werden. Aber sagen Sie selbst, ist es nicht höchst merkwürdig, dass die stoffe des chinesischen dichters so durchaus sittlich und diejenigen des jetzigen ersten dichters von Frankreich ganz das gegenteil sind?“

Ein solches talent wie Béranger, sagte ich, würde an sittlichen stoffen nichts zu thun finden. „Sie haben recht, sagte Goethe, eben an den verkehrheiten der zeit offenbart und entwickelt Béranger seine bessere natur.“ Aber, sagte ich, ist denn dieser chinesische roman vielleicht einer ihrer vorzüglichsten? „Keineswegs, sagte Goethe, die Chinesen haben deren zu tausenden und hatten ihrer schon, als unsere vorfahren noch in den wäldern lebten.“

„Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, dass die poesie ein gemeingut der menschheit ist, und dass sie überall und zu allen zeiten in hunderten und aber hunderten von menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere, das ist alles. Der herr v. Matthison muss daher nicht denken, er wäre es, und ich muss nicht denken, ich wäre es,* sondern jeder muss sich eben sagen, dass es mit der poetischen gabe keine so seltene sache sei, und dass niemand eben besondere ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes gedicht macht. Aber freilich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen kreise unserer eigenen umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen dünnkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden nationen um und rathe jedem, es auch seinerseits zu thun. National-literatur will jetzt nicht viel sagen, die epoche der welt-literatur ist an der zeit und jeder muss jetzt dazu wirken, diese epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher schätzung des ausländischen dürfen wir nicht bei etwas besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das chinesische wäre es, oder die Nibelungen; sondern im bedürfniss von etwas

Folytatása p. 55.

2710

„O, bleibet, bleibet!“ — rief ich ihnen zu, —
 „Ach, eine bloss von euch verweile hier,
 So lange kuss nur und umarmung währen —
 Umsonst; — sie flohen alle weg von mir.

XI.

Vergebens mein bemühen, sie zu erhaschen,
 Und ihre spur sucht' ich vergebens' auch;
 Denn zarter war ihr gang und wesen
 Als eines sanften morgenlüftchens hauch.
 Je weiter aber sie von mir entschwebten,
 Je mehr sie meinem auge sich entzogen,
 Nur um so wundervoller schien ihr wesen,
 Nur um so heisser wurde mein verlangen.

XII.

Des herzens schmachten bleichte meine wangen,
 Dem spott der spielgenossen preisgegeben:
 Mein freund allein, er teilte nicht ihr lachen,
 Sein haupt nur neigend stand er trüb daneben:
 „Was ist dein kummer?“ — frug er — doch
 ich schwieg:
 Mir selbst war meines schmerzes quelle unbekant.
 Ich fühlte durst; doch trat ich auch zur quelle,
 Sie stillte nicht des müden herzens brand.

XIII.

Und müde ward ich dieses erdenlebens,
 Das aller reize mir entkleidet schien.
 „Hinauf zum himmel!“ — klang mein ruf —
 allwo
 Des wunden herzens feengestalten fliehn;
 Hinauf! — und athm' ich eine luft mit ihnen,
 Stillt sich des durstes qual vielleicht sogleich,
 Und flieh'n sie mich auch dort? — Wolan!
 Nur weiter,
 Durchhirt' ich auch das ganze weltenall!“

XIV.

Im heitern lenzesschmucke prangt' die flur;
 Ein regenbogen strahlt' aus allen blüten.
 Mir aber nickten sie so traurig zu:
 Ob sie mein nahes scheiden wohl errieten?
 Ob stieg binan den höchsten bergespindel
 Und schaut' von hier zum reinen himmel auf;
 Und siehe da! sein zartes blau durchdrang
 So klar, so deutlich meines blickes lauf.

XV.

Dort stand die schönste meiner traumgestalten.
 Es regten ihre lippen sich; ich hörte
 Fast ihrer stimme laut; doch sah ich deutlich,
 Wie warnend ihre hand dem nah'nden wehrte.

„Ich gehe“ — rief ich, tretend auf den grat,
 Der jäh in bodenlose tiefe schoss;
 Schon holt' ich aus — als eine hand mich fasste,
 Und nächtlich dunkel meinen geist umschloss.

XVI.

Als mein bewusstsein wiederkehrte, stand
 Dieselbe wundervolle feengestalt
 Zur seite mir. Welch wonniges entzücken
 Ergriff mein herz mit stürmischer gewalt!
 „Ist denn die erde gar so nah dem himmel?“
 Mein wirrer sinn im staunen träumend frug;
 „Fürwahr! im himmel schon bei meinem engel,
 Ich der die erdenlast noch eben trug.“

XVII.

Ich dacht es bloss, denn sprechen konnt' ich
 nicht;
 Auch hemmte meinen redestrom vielleicht
 Die furcht, dass — rührt' ein laut nur meine
 lippe —
 Sogleich der himmel meiner brust entfleucht;
 Und die gefahr erneuter flucht zu bannen,
 Erfasst ich meines engels zarte hand;
 Und ihren leib, in himmelsschönheit strahlend,
 Umschlang mein arm, welch' g'ühend heisses band!

XVIII.

Und immer wieder sucht' ihr blendend antlitz
 Mein blick. O wunder! und mir raubte nicht
 Der augensterne überirdischer glanz
 In seiner zauberpracht, das augenlicht.
 Ein dunkelblauer stern, erglänzt' ihr auge,
 Die augenbraue glich dem regenbogen,
 Um ihre schultern spielten dunkle locken,
 Gleich finst'rer nacht auf rosigen meereswogen.

XIX.

Zuletzt jedoch erkühnt' ich mich des wortes;
 Ich sprach vom himmel, sprach von seligkeiten,
 Von engeln; wirre mocht's gewesen sein,
 Denn nicht gelang es ihr, mein wort zu deuten.
 „Ein irdisch wesen bin ich, nicht ein engel,
 Auch wandeln wir“ „auf erden, magst du wissen;
 Und zweifellos verschlang die tiefe dich,
 Wenn ich dich nicht zur rechten zeit entrissen.“

XX.

„So lass uns denn auf erden weilen“ — sagt' ich, —
 Ob himmel, oder erde, — ist mir gleich,
 Wenn nur an deiner heissgeliebten seite;
 Denn wo du bist, dort strahlt mein himmelreich.
 Doch setz' dich hübsch zur seite mir und lass —

BULLETIN POLYGLOTTE

musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren werken stets der schöne mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen

wir nur historisch betrachten und das gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.“

Gespr. m. Eckermann.

II.

WIE DAVID KÖNIGLICH ZUR HARFE SANG,
DER WINZERIN LIED AM THRONE LIEBLICH KLANG,
DES PERSERS BULBUL ROSENBUSCH UMBANGT,
UND SCHLANGENHAUT ALS WILDENGÜRTEL PRANGT,
VON POL ZU POL GESÄNGE SICH ERNEUN —
EIN SPHÄRENTANZ, HARMONISCH IM GETÜMMEL —
LASST ALLE VÖLKER UNTER GLEICHEM¹⁾ HIMMEL
SICH GLEICHER²⁾ GABE WOHLGEMUT ERFREUN!

GOETHE. „Weltliteratur.“ Werke Ed. Goedeke 1875. I. 307.

Zum erstenmale wol publiziert: Goethe's „Nachgelassene werke“ (Stuttg. & Tüb. 1833.) VII. Bd p. 80, u. zw. ohne titel. Hier ist noch bemerkenswert der offenbare druckfehler z. S. (Habe st. Gabe), welcher den schönen anlaute-reim zerstört. Es wäre wichtig zu erfahren: ob des dichters handschrift irgend einen titel bietet? Nach unsrer conjectur, deren auseinandersetzung hier zu weit führen würde, ist diese hochwichtige reliquie 1817 entstanden. (Vgl. ACLV. 1882 p. 1933.)

1) gleichem — gleicher (= em, = er; par — pari) Hieraus ergibt sich von selbst unser prinzip der (litterarischen d. h. formalen) vergleichung (ver = ung; com = ation), und unser negatives hauptgesetz: INHALT MIT INHALT DULDET KEINEN VERGLEICH.

Die obigen zwei classischen stellen zur idee der Goethe'schen WELTLITTERATUR beabsichtigen wir hinfort so oft wieder abdrucken, als nur gelegenheit sich bieten wird; eingedenk einer Goethe'schen mahnung in den sprüchen, welche der irrigen kritik gegenüber uns erinnert: „ihr zum trutz handeln und das lässt sie sich nach und nach gefallen.“

In der tat ist man im heutigen Europa auf dem besten wege, die Goethesche weltliteratur, — welche doch, wie jeder denkende schon aus den obigen 2 belegstellen entnehmen kann, nichts andres ist, als unsre VERGLEICHENDE LITTERATURFORSCHUNG — in ihr gegenteil zu verkehren; bloss, weil man u. a. in der in I mit einem asteriscus bezeichneten stelle die jedem grossen genius eigene bescheidenheit missverstand. Die plumpe kritik war flugs zur hand mit jenem aparten „volksgeist“, mit der „volksseele“ (völkerpsychologie, wol nach analogie von staatenkunde u. s. w.) dem „völker-gedanken“ und was dergl. übertriebene tropen mehr sind, mit welchen man jedoch gradezu in der wissenschaft sensu proprio zu hantieren begonnen hat. Nun ist und bleibt aber der (wahre) dichter-geist in alle ewigkeit etwas rein-individuelles, mag er sich im sogenannten volkslied, oder im kunstlied äussern; mag er in tausendfacher variation und zwar immer mehr oder weniger entstellte²⁾ wiederkehren, oder in leidlich rein überlieferter (schriftlicher) tradition die ursprüngliche gestalt³⁾ bewahren. Stets verdankt die gesamtheit nur einem einzelnen genie ihr eigentümliches gepräge, nicht umgekehrt. . . Aber freilich musste erst Goethe-Copernicus kommen, um die menschheit darüber aufzuklären, dass keineswegs die sonne des genies um die völkerplaneten sich drehe, sondern umgekehrt: das völkerplaneten „getümmel“ um die ewig-gleiche sonne des genies (des wahren dichters) kreist. Und hierin besteht die Weltliteratur.

Also nicht dass etwa der schneider mit seinem besondern (nationalen) kleiderschnitt, der sonstige krämer und philister, ja selbst gelehrte mit seinem besondern (nationalen) jargon, der staatsmann mit seiner regierungsform, der fürst mit seinem scepter, der hohepriester mit seiner bundeslade, dieses oder jenes abbröckelnde volksganze zu dieser oder jener nation unanzuprägen vermöchte, — sondern einzig und allein nur der dichter (vates) mit seinem geist (seiner sprache). Aber diese membra disiecta der menschheit finden sich in Goethe's Weltliteratur wieder vereinigt: verglichen, ausgeglichen³⁾

²⁾ als adespoton. ³⁾ als orthonymes produkt.

⁴⁾ Zwei namhafte litterarhistoriker haben diese schon von Goethe's zeitgenossen (Koberstein,) übersahene wahrheit verkannt, ja bespöttelt: Gervinus und Goedeke. Letzte-er, (gleich ersterem: ci-devant buchhändler,) wagt sogar den spitznamen: allerweltslitteratur in einem populären handbuch (Vilmar), das fortwährend in unzähligen auf-lagen neu erscheint.

— Ach, lass mich fest an deinen busen schmiegen!
Du bist ja ohnehin mein eigen schon,
Denn meinem herzen ist dein bild entstiegen.

XXI.

Wir setzten uns hin auf des felsens gipfel
Und kosten süß. Sie fragte, wer ich bin?
Vor kurzem noch ein seufzer; sieh': jetzt sterb' ich
Mit diesem kuss in deinen armen hin.
Soll ich nun aufersteh'n, — gib mir den kuss
Zurück, mein mädchen! — Sieh, ich bin erwacht,
Und statt des düstern seufzers, bin ich nun
Ein wönig lächeln — : durch des kusses macht.“

XXII.

Sie küsste mich und liess sich nicht erst bitten,
Sogleich berührt' ihr zarter mund den meinen.
Ach! dies'r kuss! — Selbst wenn er ewig währte,
So konnten wir doch niemals hier versteinen.
Ach! dieser kuss! weit süßser noch, als honig
Und muttermilch. Ja, seither leb' ich nur:
Denn diesen kuss, auf meinen lippen fühlt' ich
Wie meinen leib ein neuer geist durchfuhr.

XXIII.

„Und merkst du auch“ — so sprach sie nach
dem kusse —
„Welch wunderbarer wechsel ringsum waltet?
Woher es stammt und wie, — das weis ich nicht;
Doch erd' und himmel scheint mir umges'altet:
Die sonn' ist heller und der himmel blauer,
Und jetzt erst spenden schatten diese bäume,
Die ros' ist röter, duftiger die luft.
— Ah! — trat ich denn in fremde weltenräume?“

XXIV.

Die welt is anders — anders, als sie war —
So sprach auch ich — vielleicht weil wir es sind;
Doch dient zu unsrem glücke dieser wechsel,
Drum lass' uns alle sorgen flie'h'n, mein kind!
— So flochten wir, in unsern armen ruhend,
Der liebesprache duftend rosenband,
Und als wir aus dem süßsen traum erwachten,
Stand tief die sonne schon am himmelsrand.

XXV.

Die dämmerung wäht! Auf goldnen wolken sank
Die sonne hinter blau'r berge saum:
Es hüllte sich in düstern nebelchleier
Des ländermeeres ungeheurer raum.
Vom letzten sonnenstrahl gerötet, prangte
Der fels'n hier, dem thronespurpur gleich:

Ein wahrer königsthron! und wir darauf,
Das junge herrscherpaar im glückesreich.

XXVI.

Wir schieden: nicht mit worten, nur mit blicken,
Und nicht in trauer, nein in freude bloss;
Denn uns erschien die nacht, wie dem verklärten
Das grab: als schwelle nur, zu besserem loos'.
Der nächste morgen sah uns wieder treu
Vereint, wenn uns auch kein versprechen band.
Und so verbrachten wir den ganzen lenz,
So eng vermählt an lippe, herz und hand.

XXVII.

Und so verfloß uns auch der ganze sommer.
Ein blütenzweig war jeder unsrer tage
Aus jenem strauss, der seine düfte spendet
Den göttern des Olympos zum gelage.
Doch nahte schon die zeit, wo blumen welken:
Was nützt die blüte, der kein duft entquillt?
Entfluech aus diesem zeitigen paradieß.
Mein schwan, du trauriges erinnerungsbild!

XXVIII.

Der herbst, der grimme zwingherr der natur
Ereilt' uns. Arme bäume! ohne gnade
Schlägt euren laubesschmuck sein arm zu boden;
Zerstörung zeichnet seines fusses pfade.
Auch unser glück zertrat sein rauher fuss
Und nur zu bald erlagen wir dem zwange:
Sein moderwind, das bild der trennung, raubte
Das schöne rosenblatt von unsrer wange.

XXIX.

Wir schieden jetzt auf nimmerwiedersehn. —
In düstern abendschleier lag gehüllt
Die herbstnatur. Noch einmal sucht' von ferne
Mein feuchtes auge der geliebten bild;
Dann rannt hinab ich über fels und dorn,
Wo blut mir von gesicht und händen floss:
Ich floh verwaist, gleich einem fallenden sterne,
Dem ausgestossenen, aus des himmels schoss.

XXX.

Seither sind mir gesicht und hand geheilt,
Der scharfen dornen spuren längst verschwunden;
Und auch aus meinem herzen sind getilgt,
Die von der trennung mir geschlagenen wunden.
Doch mehr als diese wunden, schmerzt mich jetzt,
Dass fast entflo'h'n aus dem gedächtnisraum
Der süsse zauber deiner wunderwelt,
O, feentraum, der ersten liebe traum!

WILHELM BERGER.

FELHŐK

IRTA
PETŐFI SÁNDOR.



PEST,
EMICH GUSZTÁV BIZOMÁNYA.
1846.

DER EDITIO PRINCEPS DIPLOMATISCH TREUER
ABDRUCK MIT TEXTABWEICHUNGEN, COMMENTAR
UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION.

(Fortsetzung. *)

IX.

18

Emlékezet!
Te összetört hajánk egy deszkaszála,
Mit a hullám s a szél vizsálya
A tengerpartra vet.... — —

Vgl. Shelley's ged. „die zeit“ (Seybt 341),
womit seinerseits Petőfi's ged. „An die zeit“ Meltz:
Petőfi auswal aus seiner Lyrik Leipzig Kollmann's
verl. s. a. 1871**) p. 25. verglichen werden kann. —
Obiges knappe spruchgedicht hat in des frühver-
storbenen Domokos Tisza gedichten (Budap. 1856)
eine handgreifliche nachahmung hervorgerufen (p.
95.) „Mi az emlékezet? Egy összetört hajó darab-
ja etc.“

X.

14

Amott a távol kék kódében
Emelkedik egy falu tőrya sötétén;
Van egy fehér ház e faluban,
Hol egy fekete szemű lányka van.
5 E lányka, e lányka,
E fekete szem,
Ez bánatom és örömem
Százszínű szívárványa.

Änlich wie VIII. contrastiert es wenigstens auf
den ersten blick einigermassen mit dem inhalt
aller übrigen stücke der F. Doch ist in beiden
der elegische ton vorherrschend. Hier und da zeigt
sich ein blauer streifen hinter den düstern wolken,
auch bei Shelley (z. b. a. a. o. p. 357: „das eiland.“)

XI.

15

„Viszld egyformán jó s bal sorsodat!“
Igy szól, kit a boldog világ bölcsenek nevez.
Az én jelszóm nem ez;
En örömmet és fájdalommat

*) Raumangel zwingt uns von hier weiter die be-
reits gesetzte französ. interlinearversion einstweilen auf
die seite zu legen.

**) Von dieser Auswahl aus P.'s Lyrik erschien
nach dem tod Kollmanns vor einigen jahren, ohne wissen
des verf's, eine neue titelausgabe in München (bei Un-
fied — nomen, omen!) und im vorigen jahre ib. gar
eine „zweite, verbesserte“ aufgabe, gleichfalls ohne
wissen des verf., der von dieses un—s existenz nur zu-
fälligerweise Kenntniss erhielt, vor einigen tagen.

2717

5 Érezni akarom . . . kettősen érzem.
Lelkem nem a folyó leszen,
A melly egykedvűleg
Ragadja magával a rózsalevelet,
Mellyet tavasszal szép lány vet belc,
10 S a száraz füvetket,
Mívet
Árjára sodort az ősz szele.

Bemerkenswert ist der wunderbare contrast
des goldenen worts (8: „rosenblatt“ und 10:
„trocknes gras.“

XII.

16

Mi szebb, mint a szép gyermeklány orcája?
Ki azt álmodja, hogy ifjút öleli,
Az ifjút, a kivel ében nem meri
Sejtetni sem, hogy őt inádjja!

Von dieser nr. gilt das zu X bemerkte mit-
nichten; denn sie ist tieftragisch, ebenso wie XIV.

XIII.

17

Melly'k a legvigabb temető?
A bú temetője! . . . „S ez hol lehető?“
Azt kérditek, úgy-e bár?
A bú temetője a borosasztal,
5 Közepén a keresztel, a nagy palacczkal,
E mellett sirhatom minden pohár. —
„Járjunk e vig temetőbe
Illy szomorú időbe!“

Var. 4. boros-aszta! Ö. —

XIV.

18

Hajamnak egy fürtjét levágom,
Mellynek most minden szála szög;
S ha majd elműlik ifjuságom,
Ha majd megöszülök:
115 A falra fügrasztem tükör helyett
E barna fürtöt; így csalom meg szememet,
Hitetve, hogy még fiatal vagyok.
De vajon nem árul-e el
A szív ütése, melly
10 Majd mindig halkabban dobog?

Etwas bizarrer inhalt, welcher jedoch dem
leben treu abgelauscht ist. Sind denn die meisten
züge, in welchen die bejahung des willens z. l.
sich äussert, nicht bizarr? — 2. szög in H
fälschlich „blond“ statt braun. P. hatte braune,
etwas struppige haare.

XV.

19

Miutha a nagy, nehéz világot tartanám,
Leányka, hogy az ne szakadjon rám,
Ugy reszketek,
Ha megfogom könnyű, kis kezedet.

Schöner und gewaltiger und dabei knapper,
lässt sich die allmacht der Istar, des Eros, kaum dar-
stellen, als in diesem quaternario. Selbst einzelne
kraftstellen in Schopenhauers metaphysik der ge-
schlechtsliebe verblasse neben dieser glük und kraft.

XVI.

20

Itt állok a rónaközépen,
Mint a szobor, merőn.
A pusztát siri csend fődé el,
Mint elfődik a halottat szemfödélel.

2718

- 5 Nagymessze tölme egy ember kaszál;
Mostan megáll,
S köszörűli a kaszát....
Sengése hozzám nem hallatszák at,
Csak azt látom: mint mozg a kéz.
10 És most ide néz,
Engem bámul, de én szemem sem mozdítottam...
Mit gondolhat, hogy én miről gondolkodom?

Vielleicht das (scheinbar) bizarrste Stück der gesamten Wolken. In H. ist die pointe nicht ganz treu wiedergegeben. „Er staunt mich an, doch ich zucke mit keiner augenwimper... was mag er denken davon, was ich denke? Es ist das problem des principium individuationis, das hier der grosse philosoph Petöfi dichterisch wieder spiegelt. Das tat twam asi der Hindualehre, welches auf schritt und tritt die transscendentalen anschauungsformen sozusagen lügen straft. Der seltsam erscheinende widerspruch, welcher bei jedesmaliger individualisierung des all-eins dem wahrhaft denkenden und fühlenden sich aufbrängt, ist freilich für den grossen haufen der gebildeten leser nicht vorhanden; daher grade dieses gedicht eines eingehenden commentars bedürfte. Doch wozu erbsen an die wand streuen. Wer in Kant (und Schopenhauer) sich noch nicht zu vertiefen vermocht hat, der kloppie diese blätter zu. Er lasse aber auch Petöfis Wolken unberührt („Nem neki kezdte.“) A bon entendeur peu de paroles.

(Fortsetzung folgt.)

SYMMIKTA.

FRANZÖSISCHE EDWARD-BALLADE.

— DIE TREULOSE GATTIN. —

(Vgl. ACLV, 1880, p. 1283, 1409.)

Wir entnehmen E. Rolland's jüngster volksliedersammlung p. 304 das nachfolgende in jeder beziehung merkwürdige stück: Recueil de Chansons Populaires. Paris 1884:

L'AMANT QUI TUE SA MAÎTRESSE.

- 1 — D'où viens-tu, p'tit Jean, mon page,
D'où viens-tu, mon petit fils?
— Oh! je reviens de l'école
De l'école de Paris.
- 2 — T'as menti, p'tit Jean, mon page,
T'as menti, mon petit fils;
Tu reviens de voir ta mie
Qui n'est pas bien loin d'ici.
- 3 Je donnerais cent pistoles
Pour avoir son coeur ici.

— Oh donnez, donnez, ma mère,
Tout à l'heure je vais la qu'eri (quérir).

- 4 Le p'tit page prend sa route
Droit chez sa mie il s'en va.
Quand il y fut à la porte
Trois petits coups y frappa.
- 5 — Oh! qui est donc à ma porte,
Qui m'empêche de dormir?
— Oh! c'est votre amant, la belle,
S'il vous plaît venez li ouvrir.
- 6 Et la belle saute en place
A son amant va ouvrir;
Il la prit par sa main blanche
Dans son jardin la menit.
- 7 Il la mène sous une ente
Oh! qui graine sans fleurir.
Quand ils furent sous cette ente;
— C'est ici qu'il faut mourir.
- 8 Lui tire le coeur du ventre
Dans son blanc mouchoir le mit.
— Oh! tenez, tenez, ma mère
Y voilà tous vos désirs.
- 9 — T'as menti, p'tit Jean, mon page
T'as menti, mon petit fils;
Ce n'est pas le coeur de ta mie;
C'est le coeur de nos brebis.
- 10 En finissant la parole
Le grand prévôt arrivit,
Lui mit la main sur l'épaule:
- 11 — Petit page, il faut mourir
Être friassé dans l'huile
Et sa mère avec lui.

Charente. — Poésies populaires de la France.
Mss. de la Bibl. nat., T. II, fet 53.

In vorliegender ballade, die offenbar durchaus verderbt überliefert ist, sind wol die heterogensten bestandteile verschiedener traditionen in einander gewachsen. Doch glauben wir noch deutlich darin die compositionsreste des Edward-Velismurmaaia-János durschimmern zu sehen. Der in str. 1—2 bedeutsam auftauchende anfangsrefrain der mutter: „T'as menti, p'tit Jean, mon page“ (cf. 9), straft in einem dem des Edward auffallend identi-

sehen frag- und antwortspiel den seine tat verheimlichenden sohn lügen. Hier wie dort das *anstiften* der mutter, hier wie dort ihre teuflische *verstellung*, hier wie dort das in einem *climax* allmählig, sozusagen ruckweise sich verratende *geständniss des sohnes*. Dass dann die handlung einen toto coelo verschiedenen lauf nimmt, verschlägt nichts. Es handelt sich um den nachweis der nämlichen *form*, beileibe nicht etwa des in die nämliche form gegossenen — inhalts. Die bekannte form ist nun freilich hier geborsten, stellenweise sogar geflickt. Aber es bedarf keines besondern hinweises, dass nicht nur die moralisierenden 2 schlusstrophen (11—12), sondern der ganze mittlere teil (str. 3—8) als unorganische zutat zu gelten haben. Dieser mittlere teil verrät zwar nicht minder ehrwürdiges alter, da er offenbar anthropophagische überreste enthält; aber er ist doch nur in die bereits vorhandene form der Edwardballade hineinverwachsen, welche er in einer zerstörenden weise verdrängte, wie etwa die schlingpflanze tut, wenn sie ihre einst lebende stütze, die nunmehr vermodert ist, doch noch festhält.

Einstweilen genüge es hiemit zu constatieren, dass auch die altfranzosen ihren Edward haben, gleich den Altgalen, Schotten, Deutschen, Engländern, Schweden, Finnen, Dänen und Székler-Ungarn.

ALTASSYRISCHER HYMNUS
AN DIE LIEBESGÖTTIN.*)

LA pa-li-ih ù-la-su
ki-ma ka-ni-i ih-la-as-si
sa Is-tar pa-ki-da la i-su-u
si-ri-su u-sah-ha-ah

*) Aus SCHRADER E. Die höllenf. der Istar etc. p. 97, wo jedoch dieser offenbare hymnus an die Istar als „lehr psalm“ angeführt wird.

kima kab-kab sa-ma-mi i-zar-ru ur
ki-ma m'i mu-si il-lak.

WER seinem Dämon nicht gehorchen mag,
Den knickt gleich schwankem rohr ein einziger
schlag;
Und wer zur Istar nie gebetet zu der hehren,
Dess fleisch von sucht ergriffen wird abzehren.
Ein muss er ziehn den glanz, gleichwie die ster-
nenschaar,
Und gleich dem tau der nacht, hinschwinden
ganz und gar!

RUMÄNISCHES VOLKSLIED AUS DEM BANAT.
(S. CAS VON DR. BREÁN MITGET. ORIGINAL P. 2656, 11.)

Sei gesegnet!
Schlaf mit mir!
Wenn auch nicht in Einem dorfe,
Doch in Einem bette hier!

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschickt worden sind.

Pitré G. Giochi Fanciuleschi Siciliani, raccolti e descritti Con 10 tavole a fototipia 4 a litografia ed una a stampa. Vol. unico. Palermo L. P. Lauriel, Ed. 1883, 8°.

Ny Svensk Tidskrift ut gifven af Dr: Reinhold GELJER, docent i praktisk filosofi, Lund, i förbindelse med. Dr: M. Weibull, Dr: F. Braune, Adingren, Dr: Esaias Tegnér etc. 1882. Första Häftet. Lund, Gleerupska Universitets bokhandeln. 8°, 97.

Szabó N. Lessing és Laokoönja gymnasiumi magyarázata. Szék-Údvarhely. Becsek D. 1882. (Különleny. az ottani r. k. főgymn. értesítőjéből.) 8° 30 l. [Az 7 l. adott táblázat forrása nincs idézve: a kolozsvári m. k. tanárképezde lez-kéiből.]

CORRESPONDANCE.

An unsre leser. Hinfort wird die rückseite der columnen unserer zeitschrift mit bibliographisch-geschäftlichen ankündigungen u. ägl. bedeckt sein. Diese neue Rubrik unter dem Titel „Bulletin Polyglotte“ kann selbstverständlich manches enthalten, was der richtung der Acta Comparationis nicht entspricht oder was von uns gradezu bekämpft wird. Das material dieser ankündigungen wird so geordnet, dass es möglichst als „Einschlagendes“ erscheint. (Fitting-Advertisement)

CORRIGENDA: p. 2560. Lamière: Lemière; 152. Starlason: Starlunus; 183. apelle: appelle; 136. plusieurs strophes: plusieurs str.; 137. poëmie: poésie; 140. aux les syllabes: aux syllabes; 141. des ces deux hatir: de ces d. h.; 103. toutes les assonance: t. l. assonances; 147. à même temps: en même t.; 148. on a composé: on eût c.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUÓ.
2722